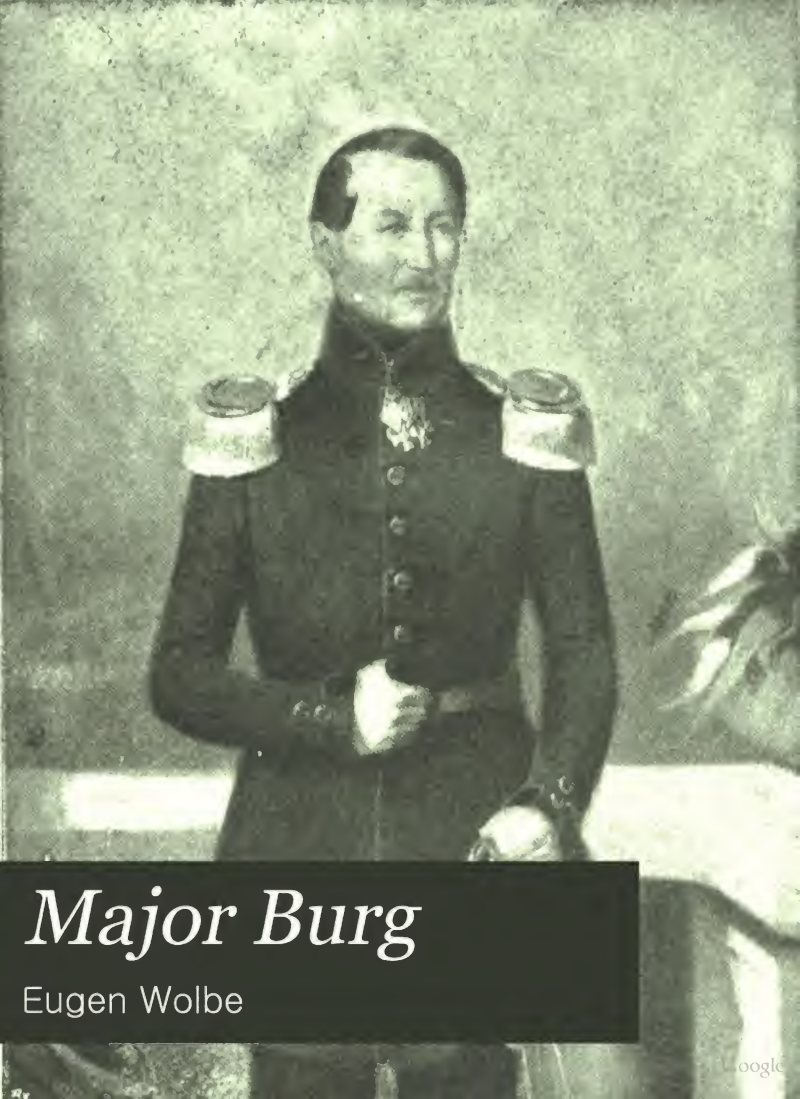
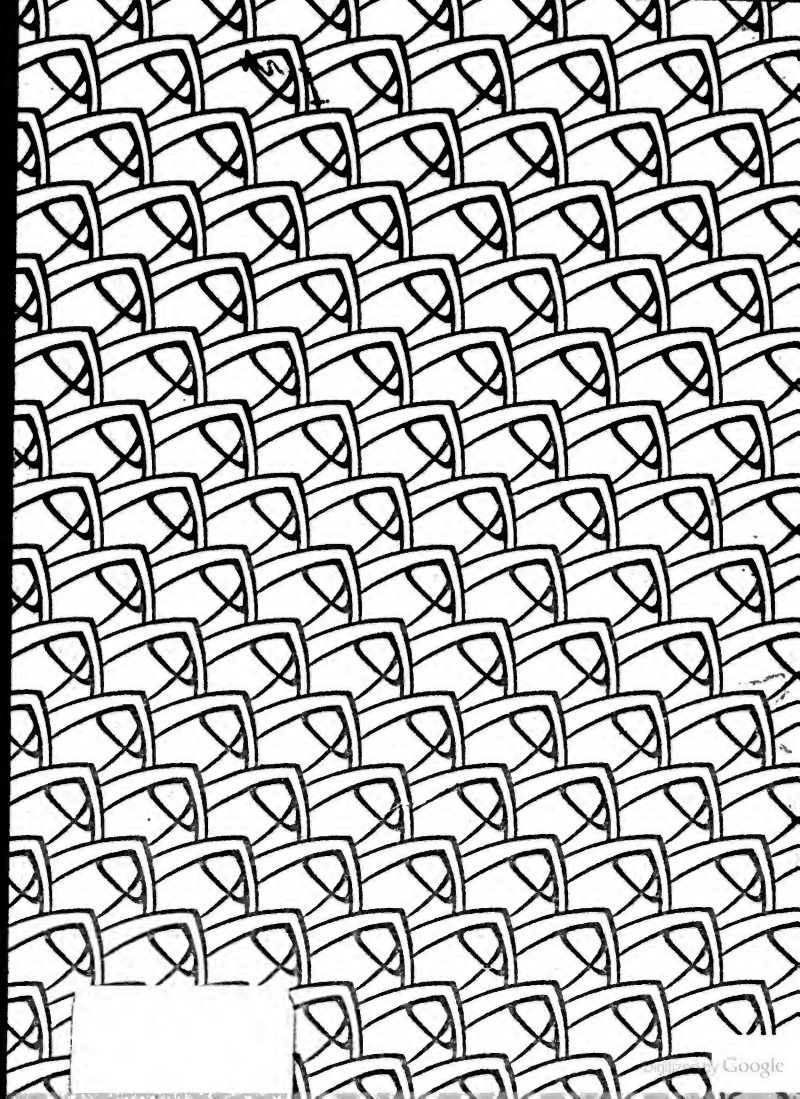
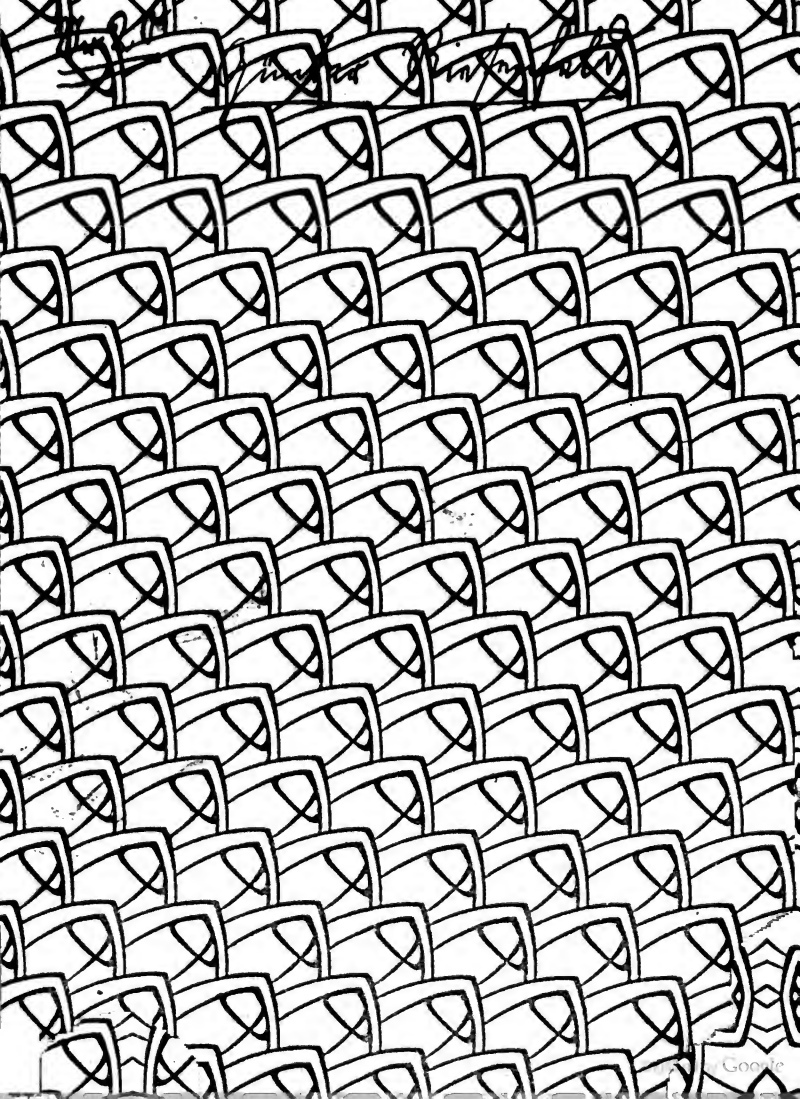


Major Burg

Eugen Wolbe

Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Major Burg

Lebensbild eines jüdischen Offiziers

Für Jung und Alt bearbeitet von
Oberlehrer Dr. Eugen Wolbe

*

Herausgegeben unter Mitwirkung der Jugendschriften-Kommission der Großloge für Deutschland VIII U. O. B. B.

Berlin 1907
Verlag von Louis Lamm
Neue Friedrichstraße 61/63.

Digitized by Google

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf,
Sich nacharbeitet.

Goethe, Iphigenie.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Aus deinen Geschichtsbüchern, lieber Leser, weißt du, daß das Mittelalter im Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts sein Ende gefunden hat. Die Entdeckung Amerikas, das Wiedererwachen der klassischen Künste und Wissenschaften, die Reformation mit ihrer Befreiung der Geister sind strahlende Sonnen, die das Dunkel des Mittelalters mit seinem Aberglauben und seiner geistigen Knechtschaft verscheuchten.

Eine neue Zeit brach an — aber nicht für die Juden.

Von der Teilnahme an allen geistigen Bestrebungen der Völker ausgeschlossen, rechtlos, verachtet, kaum ihres Lebens sicher, verkümmerten sie im finsteren Ghetto. Für die Getreuen Israels währte das Mittelalter bis tief hinein in die Zeit Friedrichs des Großen. Sein Zeitgenosse Moses Mendelssohn wies den Juden den Weg zur deutschen Kultur. Fürsten von Geburt — wie Kaiser Josef II. — und Fürsten des Geistes — wie Lessing, Klopstock, Herder — achteten auch im Juden den Menschen; und als die französische Revolution mit ihrer Erklärung der Menschenrechte gegen die unwürdige Behandlung der Israeliten donnernden Protest erhob, da, da endlich war auch für die Juden das Mittelalter zu Ende.

Eine neue Zeit brach an.

Digitized by Google

Die jüdische Bevölkerung atmete auf von dem Druck, unter dem sie jahrhundertelang geseufzt hatte. Der alte Stamm, den kein Sturm niederzubeugen, keine Art zu fällen vermochte, trieb neue Wurzeln in dem Boden deutscher Bildung und Sitte. Die Ghettomauern fielen, lästige Beschränkungen und entwürdigende Ausnahmegesetze wurden aufgehoben. Kein Hindernis lag mehr vor, ein Jude und zugleich ein Deutscher zu sein.

Seitdem haben die Söhne Israels ihren christlichen Brüdern niemals nachgestanden, wenn es galt, Gut und Blut einzusetzen für das Wohl des teuren Vaterlandes. Mit Liebe, Eifer und Erfolg haben sich die Juden auf allen Gebieten menschlichen Schaffens betätigt — auch in dem hohen Berufe, dem die Verteidigung der Macht und Ehre des deutschen Vaterlandes obliegt.

Das zeigt das Beispiel des Königlich preußischen Majors Burg, eines jüdischen Offiziers, mit dem sich die folgenden Blätter beschäftigen.

Für dich, du jüdischer Knabe, hat er die Geschichte seines Dienstlebens geschrieben. Sie liegt dieser Schrift zu Grunde. Betrachte daher dies Büchlein als sein Vermächtnis und eifere ihm nach in der unerschütterlichen Treue, die den Grundzug seines Wesens bildet.

* * *

Meno Burg wurde am 9. Oktober 1789 zu Berlin geboren.

Sein Vater war Buchhalter in einem reichen jüdischen Handelshause. Die trockenen Zahlen aber, die er da Tag um

Digitized by Google

Tag aneinander reihen mußte, vermochten nicht den idealen Schwung seines Wesens zu hemmen, denn er beschäftigte sich mit der Malerei, so oft er eine freie Stunde hatte. Unzweifelhaft hat sich des Vaters Anlage zur Malkunst auch auf den Sohn vererbt, der schon frühzeitig auf Ebenmäßigkeit der Form sowie auf Genauigkeit und Schönheit zeichnerischer Darstellung zu achten lernte.

Menos Mutter war eine reichbegabte Frau von tiefem, frommem Gemüt. Sie war Vorsteherin eines Mädchenpensionats und zugleich Leiterin einer Handarbeitsschule.

Als der Knabe noch nicht das zehnte Lebensjahr erreicht hatte, starb der Vater. Er hinterließ der Witwe mit ihren sieben Kindern nur ein unbedeutendes Vermögen. Zu stolz, irgendwelche Unterstützung anzunehmen, wies Frau Burg selbst die Hilfe ihrer wohlhabenden Verwandten zurück. Im Vertrauen auf Gott und ihrer Hände Kraft zog sie es vor, sich und ihre Kinder durch eigenen Fleiß selbst zu ernähren. Sie besaß große Geschicklichkeit im Zusammenstellen und Ausbessern von Spitzen und von anderen feinen Stoffen der Damengarderobe. Die schönen Arbeiten, die sie lieferte, erregten allgemeinen Beifall und verschafften ihr bald einen großen Kreis von Kunden, zu denen sie sogar die Königin Luise sowie die Prinzessinnen des Königlichen Hauses zählen durfte.

Dies Beispiel rastlosen Fleißes und treuester Pflichterfüllung mußte im höchsten Maße segensreich auf die Kinder wirken.

Meno besuchte bis zu seinem zehnten Lebensjahre die jüdische Freischule — die Vorgängerin der heutigen Knabenschule der jüdischen Gemeinde —, wo er außer in den Ele-

Digitized by Google

mentarfächern auch in der Religion, im Hebräischen und selbst im Talmud unterrichtet wurde. Die Begeisterung für seinen Glauben, die dieser Unterricht im Verein mit dem Vorbilde der frommen Mutter in ihm erweckte, ist bis zu seinem letzten Atemzuge in seinem Herzen rege geblieben.

Vom elften Jahre an besuchte er die Handelsschule. Da er aber wenig Lust zum kaufmännischen Berufe empfand, vielmehr eine entschiedene Vorliebe für das Baufach zeigte, brachte ihn seine Mutter zuerst in das Gymnasium zum Grauen Kloster und im Jahre 1804 in die Lehre zu ihrem Neffen, dem Königlichen Regierungsbauinspektor Sachs. Dieser bereitete ihn zum Studium des Baufaches vor, so daß er bald in die Berliner Bauakademie eintreten konnte.

Anfang 1807 legte er das erste Examen als Feldmesser ab; am 30. Juli desselben Jahres wurde er als solcher bei der Königlichen Regierung vereidigt.

So trat denn Meno Burg im achtzehnten Lebensjahre in den preußischen Staatsdienst, ohne daß ihm in der ganzen Zeit, wo er als Baueleve die Akademie besuchte, bis zur Vereidigung und bei der Vereidigung selbst seine Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben irgendwie hinderlich gewesen wäre. Da die Regierung damals sehr viele Feldmesser zur Verfügung hatte, so wurde unser Burg nur selten mit Vermessungsarbeiten betraut; jedenfalls blieb er nicht ganz unberücksichtigt.

Wie glücklich war er, als er seiner Mutter das erste selbstverdiente Geld auf den Tisch legen konnte! Privatstunden, die er in der Mathematik erteilte, steigerten sein Einkommen und setzten ihn in den Stand, seine Mutter zu unterstützen. Gleichzeitig besuchte der strebsame Jüngling die Akademie der

Digitized by Google

Künſte zu Berlin und bereitete ſich zu ſeinem zweiten, dem ſogenannten großen Baueramen vor.

Nach fünfjährigem Studium meldete er ſich zu dieſer Prüfung. Als er mit den einundzwanzig Bauzeichnungen, die ihm die Königliche Ober-Baudeputation hierzu aufgetragen hatte, und mit den erforderlichen ſchriftlichen Erläuterungen und Berechnungen fertig war und die Einberufung zur mündlichen Prüfung erwartete, da erſchien am 9. Februar 1813 der denkwürdige Aufruf König Friedrich Wilhelms III., der die preußiſche Jugend zu den Waffen rief.

Es iſt bekannt, mit welcher Begeiſterung die Jünglinge des Preußenlandes, ohne Unterſchied des Glaubens und des Standes, dieſem Rufe folgten und den angewieſenen Sammelplätzen zueilten, um unter dem Banner des Hohenzollernadlers Preußens Freiheit und Wiedergeburt zu erkämpfen.

Meno Burg blieb natürlich nicht zurück. Die patriotiſche Begeiſterung riß auch ihn fort, fort von ſeinen Büchern und Zeichnungen.

Am 14. Februar 1813 meldete er ſich bei der vom Berliner Magiſtrat eingeſetzten Kommiſſion zum freiwilligen Eintritt in den Heeresdienſt. Bereits am 16. Februar wurden die Freiwilligen nach Kolberg und nach Breslau befördert. Zu den letzteren, über zweihundert an der Zahl, gehörte auch der Feldmeſſer Burg.

Vor dem Poſtgebäude — die Reiſe erfolgte noch im Poſtwagen — hatten ſich die Eltern, Geſchwiſter, Verwandten und Freunde dieſer Jünglinge zum Abſchiede eingefunden. Es war herzergreifend, mit welchem Mut und welcher Zuverſicht ſich die jungen Vaterlandsverteidiger den Armen ihrer weinenden Angehörigen entriſſen und die offenen Wagen beſtiegen;

Digitized by Google

jubelnd schwenkten sie bei der Abfahrt dieses langen Zuges ihre Mützen unter brausenden Hochrufen auf ihr teures Preußenland.

Noch nach mehr als dreißig Jahren hallte die Erinnerung an jene Abschiedsstunde in Meno Burgs Herzen wider; noch im späten Alter — so berichtet er — lebte in ihm der tiefe, ergreifende Eindruck, den diese damals alles beherrschende Vaterlandsliebe in ihm erzeugte.

Zweites Kapitel.

Nach einer schnellen Reise langten die Freiwilligen in Breslau an.

Meno Burg beabsichtigte, nur so lange Soldat zu bleiben, als der Krieg dauerte, um dann wieder zum Baufach zurückzukehren, das ihm so lieb und teuer geworden war. Deshalb wählte er gleich bei seiner Ankunft in Breslau die Infanterie, weil er dort am schnellsten ausgebildet werden konnte, und meldete sich zu diesem Zwecke als Freiwilliger beim zweiten Garderegiment zu Fuß, das damals Garde-Normal-Bataillon hieß. Er wurde der ersten Kompagnie zugeteilt. Schon am folgenden Tage wurde er mit den anderen Rekruten einexerziert.

So war denn Meno Burg Königlich preußischer Gardegrenadier.

So sonderbar ihm auch seine neue Kleidung und seine Lage vorkam, so fühlte er sich doch recht wohl, hatte frohen Mut und war nicht wenig stolz, wenn er, das Gewehr über der Schulter, neben seinem ihn einexerzierenden Unteroffizier als junger Vaterlandsverteidiger durch die Straßen Breslaus einherschritt.

Allein nur kurze Zeit sollte er sich dieser neuen, ihn so hoch befriedigenden Stellung erfreuen.

Digitized by Google

Nachdem er etwa zehn Tage lang mit sehr gutem Erfolge exerziert hatte, wurde er zum Feldwebel befohlen, um — der Vereidigung wegen — verschiedene Fragen zu beantworten: Name, Alter, Geburtsort usw. Als er auf die Frage nach dem Religionsbekenntnis die Antwort gab „jüdisch", wollte der Feldwebel anfangs seinen Ohren nicht trauen. Er sah den jungen Krieger groß, bedeutungsvoll und kopfschüttelnd an; dann entließ er ihn, um ihn nach einigen Stunden auf seiner Stube aufzusuchen. Hier eröffnete ihm der Feldwebel, er könne nach den bestehenden Gesetzen als Jude nicht in der Garde dienen und habe seine Uniform sofort wieder abzuliefern und das ihm angewiesene Quartier sofort zu räumen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf diese Mitteilung unsern Burg! Sie kam ihm um so unerwarteter, als kurz zuvor König Friedrich Wilhelm III. den Juden mittels Verfügung vom 11. März 1812 — auf Veranlassung des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg — alle Rechte preußischer Staatsbürger verliehen hatte. Seit dem Jahre 1807, wo Burg in den Staatsdienst getreten war, war dies das erste Mal, daß ihm seine Zugehörigkeit zum Judentume Schwierigkeiten bereitete.

Er ließ sich aber nicht entmutigen. In den bescheidensten Ausdrücken trug er seinem Major, Herrn von Alvensleben, sein Erstaunen über diese schroffe Zurückweisung vor und bat um Wiedereinstellung. Dieser hörte ihn ruhig an, erwiderte aber, daß es ihm leid tue, ihn nicht behalten zu können; er verliere ihn ungern, könne aber durchaus nicht anders handeln.

Rasch entschlossen schrieb Burg an den Staatskanzler, der damals in Breslau weilte, und stellte ihm seine Lage vor. Antwort erhielt er nicht; eine Audienz konnte ihm der vielen

Google

dringenden Geschäfte wegen nicht gewährt werden. Alle Mittel schlugen fehl; der arg Enttäuschte wußte sich keinen Rat. Nach Berlin zurückzukehren, dagegen sträubte sich sein Ehrgefühl, um so mehr, als bei den Linienregimentern (die nicht zur Garde gehören) jüdische Jünglinge in großer Anzahl eingetreten und gut und gern aufgenommen worden waren.

In seiner hilflosen Lage wurde er noch obendrein von seinen früheren Schul- und Akademiegenossen ausgelacht, als er ihnen sein Leid klagte.

Als Meno eines Morgens betrübt durch die Straßen schlenderte und über sein zukünftiges Schicksal nachdachte, da begegnete ihm der Leutnant von Ledebur vom Regiment Gardedukorps, dem Burg vor längerer Zeit in Berlin Unterricht in der Mathematik erteilt hatte.

„Nun, lieber Burg, wieder außer Dienst, und in Zivil?"

Burg teilte ihm sein Mißgeschick mit.

„Da ist Ihnen ganz recht geschehen; denn nicht bei der Infanterie, sondern bei der Artillerie hätten Sie eintreten sollen! Da Sie Feldmesser sind und tüchtige Kenntnisse in Mathematik haben, würden Sie sich für die Artillerie sehr gut eignen."

Das war ein Fingerzeig Gottes!

Noch an demselben Vormittag ließ sich unser junger Held bei dem Generalinspekteur der Artillerie, Prinzen August von Preußen*), melden und trug dem hohen Herrn seinen Wunsch vor, bei der Artillerie als Freiwilliger eintreten zu dürfen. Um nicht dieselbe Abweisung zu erfahren wie beim Garde-

*) Prinz August (1779—1843) war der Neffe Friedrichs des Großen, Oheim Friedrich Wilhelms III. und Bruder des in der Schlacht bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand.

Digitized by Google

Normal-Bataillon, fügte Burg seiner Bitte die Bemerkung hinzu, daß er jüdischen Glaubens sei, worauf ihn der Prinz einige Augenblicke lang scharf ansah und dann die denkwürdigen Worte sprach:

„Das tut nichts zur Sache. Die Religion, zu der Sie sich bekennen, ist durchaus kein Hindernis. Wenn Sie in die Armee eintreten wollen, um Anteil zu nehmen an dem nur allzu gerechten Kampf für König und Vaterland, so ist es ganz einerlei, ob Sie Jude oder Christ sind. Werden Sie gesund und brauchbar befunden, so steht Ihrer Aufnahme in die Artillerie nichts, gar nichts entgegen, so wie auch Ihr ferneres Fortkommen bei der Waffe durch Ihre Religion nicht beeinträchtigt werden soll."

Hierauf stellte ihm der anwesende Adjutant des Prinzen, Major Perlitz, ein die Willensäußerung des Generalinspekteurs enthaltendes Schreiben aus, mit der Weisung, sich mit diesem bei dem Artillerieobersten Decker in Neiße zu melden.

Damals ahnte Burg nicht, zu wie großer Dankbarkeit er im Lauf der Zeit dem Prinzen August gegenüber verpflichtet sein würde, welche herrlichen Beweise von Wohlwollen und wahrhaft fürstlicher Huld ihm der hochherzige Hohenzollernsohn während einer langen Reihe von Jahren würde zuteil werden lassen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Am folgenden Tage fuhr Burg nach Neiße, wo er vom Obersten Decker und nachher vom Oberleutnant Conradi, zu dessen Kompagnie er kam, freundlich aufgenommen wurde.

Am 10. März 1813 — dem Geburtstage der Königin Luise — fand auf dem Festungswall seine Vereidigung statt.

Es machte einen eigentümlichen und zugleich feierlichen Eindruck auf ihn, als er mit seinem Hauptmann auf dem Wall anlangte und dort seinen Feldwebel, den Rabbiner in Begleitung eines alten, ehrwürdigen jüdischen Mannes mit langem, weißem Barte und noch einige Offiziere und Unteroffiziere bei einer Kanone versammelt antraf. (Die Artilleristen schwören nämlich nicht bei der Fahne, sondern bei der Kanone). Der Feldwebel las die Kriegsartikel vor. Darauf legte der Rabbiner eine hebräische Bibel auf das Bodenstück des Kanonenrohres. Burg mußte nun die Hand auf die Bibel legen und den Fahneneid nachsprechen, den ihm der Rabbiner Wort für Wort vorsagte.

Obwohl der neue Artillerist nur sehr kurze Zeit bei der Infanterie gedient hatte, so war das doch insofern von Nutzen für ihn, als er mit den ersten Anfangsgründen des Exerzierens bereits vertraut war und mit dem Infanteriegewehr, welches der Artillerist damals noch tragen mußte, einigermaßen umzugehen

Digitized by Google

verstand. Das Exerzieren beschränkte sich daher hauptsächlich auf die Bedienung der verschiedenen Geschütze. Des bevorstehenden Krieges wegen wurde alles so schnell wie möglich durchgenommen, so daß Burg schon nach einigen Wochen als Bombardier in die Kompagnie eintreten konnte.

Oberleutnant Conradi behandelte ihn mit besonderer Nachsicht und herzlichem Wohlwollen. Er sah, daß Burg sich Mühe gab, und ließ es daher nie an Ermunterung und Anerkennung fehlen. Er schrieb sogar einmal an Frau Burg einen Brief, in welchem es hieß:

„Daß Ihr Sohn sich durch sein so ausgezeichnetes, bescheidenes Betragen und die vorzügliche Aufmerksamkeit im Dienst nicht allein meine ganze Achtung, auch die seiner Offiziere, die ihn kennen gelernt, erworben hat, ist ganz sein Werk, weshalb ich ihn persönlich schätze und wir beide freundschaftlich miteinander umgehen."

Nach einigen Wochen wurde der junge Artillerist zum Unteroffizier befördert.

Diese erste Beförderung in seiner militärischen Laufbahn bereitete ihm eine um so größere Freude, als er dabei acht ältere Bombardiere übersprang. Mit besonderer Genugtuung erfüllte es ihn, daß ihm die Rangerhöhung keinen Neid zuzog, daß er vielmehr mit seinen Kameraden im herzlichsten Freundschaftsverhältnis verblieb, obwohl keinem von ihnen seine Religion unbekannt war. Da er ferner von den Artillerieoffizieren der Besatzung als Schützling des Prinzen August mit einer gewissen Auszeichnung behandelt wurde, viel mit ihnen verkehrte und außerdem häufig beim Kompagniechef zu Gaste war, so hielten ihn die anderen Unteroffiziere und Bombardiere für einen Offizieraspiranten und sahen mithin seine schnelle Be-

Digitized by Google

förderung zum Unteroffizier als etwas Selbstverständliches an, ohne darin eine Zurücksetzung ihrer selbst zu erblicken.

Hierzu kam noch, daß auf Befehl des Königs sämtliche Freiwilligen, die früher Beamte waren und in das Heer eintraten, die Vergünstigung erhielten, das silberne Offizierportepee zu tragen. Auch dies Abzeichen trug dazu bei, unserm Burg ein gewisses Ansehen bei seinen Kameraden zu verschaffen. Er war mithin dem Range nach Unteroffizier, aber der äußeren Erscheinung nach Portepeefähnrich (Fahnenjunker).

Mittlerweile hatte der Krieg begonnen, der gewaltige Krieg um die Befreiung des preußischen Vaterlandes.

Infolge des Vorrückens des französischen Heeres zog sich der Kriegsschauplatz immer mehr nach Schlesien. Es war daher dringend notwendig, die Festung Neiße für den Fall eines gewaltsamen Angriffes instand zu setzen. Die Besatzung der Festung und besonders die Artillerie war demnach in fortwährender, angestrengter Tätigkeit. Unteroffizier Burg hatte den Auftrag, sämtliche Schießscharten auf dem Hauptwall behufs Aufstellung der Geschütze gegen einen gewaltsamen Angriff einschneiden und die dazugehörigen Bettungen legen zu lassen.

Burgs Vorgesetzte waren der Meinung, er als Bautechniker eigne sich am besten zur Ausführung dieser Arbeit, bei der es auf genaues Abstecken gewisser Linien, auf regelrechte Erdarbeiten und auf haltbare Sicherung des Walles durch Faschinen oder Schanzkörbe ankommt. Da er zur Ausführung dieser Arbeiten nur wenige Artilleristen erhalten konnte, so mußten hierzu Infanteristen, Gefangene und Tagelöhner männlichen und weiblichen Geschlechts herangezogen werden. Trotzdem gingen alle diese Arbeiten zur Zufriedenheit der Vorgesetzten vonstatten.

Digitized by Google

Wenn sie unserm Meno Burg auch große Mühe verursachten, so sagten sie ihm doch sehr zu, und er wäre mit dieser Vertrauensstellung gewiß recht zufrieden gewesen, wenn er sich nicht mit ganzem Herzen danach gesehnt hätte, seinen Mut und seine Kraft auf dem Kriegsschauplatze im offenen Kampfe zu erproben.

Der Gedanke, in einer Festung zu weilen, während die anderen Freiwilligen unter Trompetenklang und jubelndem Hurra in den Kampf ziehen durften, erfüllte ihn oft mit Mißmut und leisem Neide. So oft daher aus Neiße Artilleristen zur Feldartillerie gesandt wurden, äußerte Burg den Wunsch, mitziehen zu dürfen, erhielt aber jedesmal den Bescheid, er müsse sich gedulden, bis die Reihe an ihn käme; er wäre ja freiwillig eingetreten, um sich für die Befreiung des Vaterlandes nützlich zu machen; er diene hier in der Festung ebensogut wie dort auf der Walstatt; er wäre hier nicht gut zu entbehren usw.

Was blieb ihm also übrig, als sich geduldig in sein Schicksal zu ergeben und die ihm übertragenen Dienstgeschäfte ruhig auszuführen.

Doch das ermüdende Einerlei seines Neißer Dienstlebens bot ihm auch Erholung und Abwechselung.

Wie in jeder kleineren Garnisonstadt, so nahm sich auch in Neiße die jüdische Gemeinde ihrer jungen Glaubensgenossen an, die des Königs Rock trugen, beköstigte sie an Festtagen und suchte ihnen in ihren dienstfreien Stunden das Elternhaus zu ersetzen. Unteroffizier Burg verkehrte daher vielfach in jüdischen Familien und feierte mit ihnen Sabbate und Festtage.

Damals hatte das Erwerbsleben mit seiner Hast und seiner Nüchternheit noch nicht den weihevollen Zauber der

Digitized by Google

jüdiſchen Sabbatfeier erſchwert und geſtört. Noch wandelte ſich der draußen getretene und verachtete Jude daheim in einen König, wenn — einem jugendſchönen Prinzen gleich — der Sabbattag in Haus und Herz ſeinen Einzug hielt. Da war jedes Haus ein Tempel Gottes.

Wenn dann die fromme Hausfrau am Tiſch mit ſtrahlendem Linnen unter andachtsvollem Gebete die Sabbatkerzen entzündete — welche traute Erinnerung an ſeine Mutter in der Ferne beſchlich dann Meno Burgs Herz! Und wenn nachher der Hausherr mit den Söhnen aus der Synagoge heimkehrte, ſegnend die Hand auf das Haupt ſeiner Kinder legte, dem Fremden den Willkommengruß bot, ihm den Ehrenplatz des Hauſes anwies und den Segen ſprach über Brot und Wein, dann mochte wohl vor Burgs Seele das Bild ſeines verklärten Vaters auftauchen und eine Zähre wehmutsvollen Gedenkens ſein Auge netzen.

Kam dann unſer Artilleriſt in ſein Quartier zurück, dann machte ihm ſeine Wirtin Vorwürfe, daß er die freien Abende ſo oft in Judenhäuſern zubringe und nicht lieber chriſtliche Kreiſe aufſuche. Und wenn er ihr erklären wollte, daß es ſehr ehrenwerte Kaufleute ſeien, an die er von Breslau aus empfohlen war, und daß es ihm nur lieb ſein konnte, in dieſen Familien zu verkehren, ſo wollte ſie doch von ihrem Vorurteil nicht laſſen. Sie war nämlich der Anſicht, Juden blieben doch immer nur Juden, und behauptete auch, ſie nähmen es mit der Reinlichkeit nicht ſehr genau; ſie fürchtete, er werde unter ſolchem Einfluß ſein äußeres Weſen gar bald vernachläſſigen.

Als ſie eines Abends wieder ſolche Äußerungen fallen ließ, ſagte Burg:

„Liebe Frau Wirtin, bevor ich Neiße verlaſſe, werde ich

Digitized by Google

Ihnen eine Mitteilung machen, die Sie sehr überraschen wird. Na, Sie werden schön lachen und an die Geschichte lange denken!"

Sie bat dringend, er möge doch ihre Neugier sofort befriedigen. Meno Burg aber ließ sich nicht erbitten.

Lange sollte seines Bleibens in Neiße nicht mehr sein. Denn endlich erhielt die Kompagnie Marschorder nach Spandau, um die Belagerungsartillerie daselbst zu verstärken. Von der ganzen Kompagnie wurde diese Order mit Begeisterung aufgenommen und beim Appell mit Hurra empfangen. Denn sie bedeutete den ersten Schritt zu kriegerischer Tätigkeit vor dem Feinde.

Meno Burg war überglücklich.

Als der Tag des Ausmarsches erschienen war, trat er, völlig ausgerüstet, in das Zimmer seiner Wirtin. Mit gesteigerter Neugier drang sie nun in ihn, ihr die so lange versprochene Mitteilung zu machen.

„Nein, erst nehmen wir Abschied, dann sollen Sie das große Geheimnis hören."

Der junge Krieger reichte der alten Frau zum Abschied die Hand, dankte ihr für all das Gute, das er in ihrem Hause genossen, und schloß mit den Worten:

„Und nun, erfahren Sie denn: ich bin ein Jude."

Sie war in der Tat sehr überrascht, und wollte die Neuigkeit zuerst gar nicht glauben. Burg fügte hinzu, wenn sie dies Wunder früher erfahren hätte, so hätte sie seine Schlafstelle gewiß wieder in den elenden Verschlag auf der Bodenkammer zurückverlegt — wo sie ihn anfangs einquartiert hatte — „schon deshalb, weil es ja die Juden mit der Reinlichkeit nicht sehr genau nehmen". Indessen, sie erholte

Digitized by Google

sich sehr bald von ihrem Erstaunen, nahm nun einen um so herzlicheren Abschied von ihm, begleitete ihn bis vor die Tür ihres Hauses und sagte fortwährend:

„Ja, ja, an diese Geschichte werde ich noch oft denken.“

Ereignisse dieser Art, von den drolligsten und überraschendsten Wirkungen, sind ihm übrigens in seinen nachmaligen Stellungen Personen gegenüber, die ihn nicht näher kannten, häufig genug begegnet.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Marsch von Neiße nach Spandau verzögerte sich dadurch, daß die Kompagnie sich einige Tage lang in Frankfurt a. O. aufhalten mußte, um eine von den Österreichern gelieferte große Anzahl von Gewehren in Empfang zu nehmen und nach Berlin zu befördern. Sie kam deshalb viel zu spät vor Spandau an und erfuhr, daß Spandau infolge einer Bresche in der Bastion Königin, die durch das Auffliegen eines Pulvermagazins entstanden war, sich bereits ergeben habe.

Die bereits eingetroffene Infanterie war, so gut es ging, in der vom feindlichen Bombardement hart mitgenommenen Stadt untergebracht worden. Die Artillerie mußte sich mit den Vorstädten begnügen und erhielt die teilweise dachlosen Ställe und Scheunen als Quartiere angewiesen.

Es kam jetzt vor allen Dingen darauf an, Spandau, das nötigenfalls Berlin decken mußte, in möglichst kurzer Zeit wieder in einen verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen, zumal da bald nach der Übergabe die feindlichen Heere einander in einer Entfernung von nur wenigen Meilen von Spandau gegenüberstanden. Dabei fehlte es der Festung an brauchbaren Geschützen, an Pulver und überhaupt an dem erforderlichen Kriegsmaterial. Die Wälle waren größtenteils zerstört; an einer Stelle war die Festung sogar ganz offen. Es kostete

Digitized by Google

daher viel Mühe und erforderte eine unausgesetzte Tätigkeit, die bedrohte Stadt wieder instand zu setzen.

Burg war hier tagaus, tagein so beschäftigt, daß er nicht einmal Urlaub nach Berlin, zum Besuch seiner Mutter, erhalten konnte. War es ihm verwehrt, nach Berlin zu kommen, so blieb es doch seiner Mutter unbenommen, ihn in Spandau zu besuchen, und so ist denn die brave Mutter wiederholt zu Fuß nach Spandau herübergewandert, um den Sohn an das liebende Mutterherz zu drücken.

Wie in der Kindheit sonnigen Tagen, so schüttete Burg auch jetzt seiner Mutter sein Herz aus, wenn bange Sorge ihn drückte.

Er hatte nämlich einen sehr strengen Vorgesetzten, den Hauptmann von Bardeleben, Platzkommandanten von Spandau. Unteroffizier Burg wußte, daß er, als Jude, seine Pflicht mehr als jeder andere Soldat tun mußte, um nicht den Zorn dieses strengen Hauptmanns auf sich zu laden. Aber wie sehr er sich auch bemühte, dessen Zufriedenheit zu erwerben, so schien es ihm doch bald, daß der Hauptmann noch eine ganz besondere Abneigung — aus religiösen Gründen — gegen ihn habe, und dieser Argwohn, den Burg hegte, erwies sich in der Folgezeit als gerechtfertigt.

Du kannst dir denken, lieber Leser, daß der jüdische Unteroffizier unter solchen Umständen sehnlicher als je das Verlangen trug, zur Feldartillerie abgehen zu dürfen. Allein Bardeleben schlug ihm seine diesbezügliche Bitte rundweg ab; und als er gar nach einiger Zeit zum zweiten Male diesen Wunsch zu äußern wagte, wurde der Hauptmann aufgebracht und drohte:

„Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, so etwas zu

Digitized by Google

verlangen, so werde ich Sie hinstecken, wo weder Sonne noch Mond scheint und Sie außerdem Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August als widerspenstigen Soldaten melden."

Nach einiger Zeit kam vom Generalmajor Decker in Neiße der Befehl, sofort diejenigen jungen Leute, die sich zu Offizieren eignen dürften, in Vorschlag zu bringen, weil bei der Armee ein großer Mangel an Artillerieoffizieren eingetreten war. Sofort traten die Offiziere der Festung Spandau zu einer Wahlkonferenz zusammen, in der Burg — trotz seiner erst kurzen Dienstzeit — in Vorschlag gebracht werden sollte. Hauptmann von Bardeleben, der Vorsitzende dieser Konferenz, widersetzte sich seiner Wahl aufs entschiedenste:

„Ich habe im allgemeinen gegen den Burg nichts einzuwenden, aber er ist ein Jude. Ich bin Artillerieoffizier, und solange ich etwas zu sagen habe, soll kein Jude Offizier in der Artillerie werden."

Burg wurde nicht vorgeschlagen.

Zwar hatte er — seiner kurzen Dienstzeit wegen — keinen Anspruch auf Beförderung zum Offizier; auch hatte er die Offizierprüfung noch nicht abgelegt. Es war ihm aber trotzdem recht schmerzlich, daß ihm seine Religion hier, wie beim Garde-Normal-Bataillon, ein Hindernis in den Weg legte.

Inzwischen hatte sich der Kriegsschauplatz mehr nach Westen verschoben und Spandau war außer Gefahr. Der Dienst wurde nun geregelter und nicht mehr mit solcher Hast betrieben wie bisher, wenn auch die Besatzung noch immer sehr viel zu tun hatte; mußte sie doch unter anderem einen großen Teil des Schießbedarfs für die Armee herstellen. Immerhin atmete die junge Mannschaft freier und froher auf,

Digitized by Google

um so mehr, als Hauptmann von Bardeleben abgelöst und durch Major von Scholten, einen gerechten und liebenswürdigen Offizier, ersetzt worden war. Dieser lernte Burg bald als tüchtigen, kenntnisreichen Soldaten schätzen, unterhielt sich öfter mit ihm, lud ihn in sein Haus und trug ihm sogar auf, seinem ältesten Sohne Unterricht zu erteilen.

Unter ernster Arbeit verging der Sommer 1813 und der Winter 1813/14. Burg war während dieser Zeit zu mehreren Pulver- und Patronentransporten kommandiert worden und gab an einigen Nachmittagen der Woche den Kanonieren in der Kompagnieschule Unterricht im Schreiben, Rechnen und in den Anfangsgründen der Artillerie. Da er im letzteren Fache selbst noch keine ausreichenden Kenntnisse hatte, so mußte er zur Vorbereitung auf den Unterricht oft die Nächte zu Hilfe nehmen.

Seine wiederholten Bitten, ihn auf den Kriegsschauplatz ziehen zu lassen, blieben auch jetzt noch unberücksichtigt: er solle ruhig warten, bis die Zeit kommen würde.

Die Zeit kam aber nicht.

Inzwischen wurde Paris erobert. Am 31. März 1814 hielt das verbündete Heer seinen Einzug, die Spandauer Artillerie mußte von den Wällen Viktoria schießen. In die Freude, die Burg über die herrlichen Erfolge des preußischen Heeres empfand, mischte sich ein Gefühl der Betrübnis darüber, daß es ihm nicht vergönnt gewesen, an diesen Erfolgen tätigen Anteil zu haben.

Bald aber sollte Burg auf einem anderen Gebiete des Königlichen Dienstes seine Kräfte erproben.

Eines Morgens im September 1814 ließ Major von Scholten Burg rufen und teilte ihm mit, daß im Winter auf

Digitized by Google

Veranlassung des Prinzen August eine Artillerie-Brigadeschule in Berlin errichtet werden sollte.

„Sie,. Unteroffizier Burg, sollen den mathematischen Unterricht der ersten Klasse übernehmen. Dieser Unterricht ist bisher nur von Offizieren gegeben worden; bei dem großen Offiziermangel ist es schwer, waffenkundige Lehrkräfte zu bekommen. Sie sind der erste Unteroffizier, dem dieser Unterricht anvertraut wird. Zeigen Sie sich dieser Ehre und dieses Vertrauens würdig."

Nach einigen Tagen marschierte Burg mit sechs anderen Artilleristen, teils Unteroffizieren, teils Bombardieren, die zur Artillerieschule kommandiert waren, von Spandau nach Berlin. Wer auf der Landstraße den jungen Kriegern, die mit Tornister, Mantel und Gewehr bepackt waren, begegnete, würde in Burg schwerlich den Lehrer der Mathematik in der ersten Klasse der Königlichen Artillerie-Brigadeschule herausgefunden haben. Denn er hatte sich auch nicht der geringsten Bevorzugung vor seinen mit ihm marschierenden Schülern zu erfreuen.

In Berlin wurde ihm ein Stübchen im Schulhause am Gießhause, dicht am Zeughause, als Wohnung angewiesen.

Am Tage nach seiner Ankunft sah er bei der Paroleausgabe vor dem Zeughause die versammelten Artillerieschüler. Es waren große, zum Teil schon vollbärtige Gestalten darunter, mit dem Eisernen Kreuze oder anderen Orden auf der Brust, Mannschaften, die eben erst aus dem Kriege gekommen und von ihren Feldbatterien zur Schule kommandiert waren. Beim Anblick dieser jungen Männer, die jetzt seine Schüler werden sollten, ergriff ihn eine gewisse Besorgnis, diese könnten es möglicherweise an der dem Lehrer schuldigen Achtung fehlen lassen, um so mehr, als die meisten von ihnen mit Burg auf

Digitized by Google

gleicher Stufe, einige — und zwar die Portepeefähnriche — sogar in höherem Range standen als er selbst.

Seine Klasse zählte 54 Schüler, und trotz dieser großen Anzahl und der Verschiedenheit ihrer Vorbildung und jetzigen Stellung trat nie eine Störung oder irgendein Vorkommnis ein, das zu Unzufriedenheit oder Klage Anlaß gegeben hätte.

Mit welchem Eifer und welcher Begeisterung Burg diese neue Stellung ausfüllte, das zeigen die Worte, die er ihr in der „Geschichte seines Dienstlebens" widmet:

„Mit einer namenlosen Freude gedenke ich dieser schönen Zeit, in welcher ich zuerst als öffentlicher Lehrer auftrat; nichts kann diese wohltuende Erinnerung aus meinem Herzen verdrängen, so wie nichts diesen ersten, frischen und nachhaltigen Eindruck aus meinem Herzen zu verwischen vermag. Deshalb ist mir aber auch jeder meiner damaligen Schüler besonders lieb und wert."

Mit gespannter Aufmerksamkeit und großem Fleiße folgten sie seinem Unterricht, der somit vom besten Erfolge begleitet war. Auch Prinz August, Burgs hoher Gönner, wohnte den Stunden zuweilen bei und gab dem jungen Lehrer wiederholt seine Zufriedenheit mit der Art des Unterrichts und den Leistungen der Schüler kund.

Trotz seiner umfangreichen Lehrtätigkeit blieb ihm noch Zeit, sich — freilich unter Hingabe mancher Nachtruhe — zum Offiziereramen vorzubereiten, das er denn auch im Ausgang des Februar 1815 glänzend bestand.

Es war demnach sein jüdischer Glaube weder ein Hindernis zu seiner Anstellung als öffentlicher Lehrer, noch zur Ablegung des Offiziereramens, obwohl seine Vorgesetzten, seine Schüler

Digitized by Google

und seine Examinatoren genau wußten, zu welcher Religion sich Burg bekannte.

Welche Glückseligkeit würde Burg empfunden haben, wenn er jetzt als Offizier eine Batterie der Feldartillerie hätte befehligen dürfen! Wenn ihn auch das Lehramt außerordentlich befriedigte, so wäre er gewiß vom Katheder herab gern in die Front getreten, um so mehr, als nach dem Entweichen Napoleons von der Insel Elba (1. März 1815) und seiner Landung in Frankreich der Wiederbeginn des Krieges unvermeidlich war.

Die Nachricht von dieser überraschenden Wendung wurde von den Brigadeschülern mit großer Begeisterung aufgenommen, doch dauerte der Unterricht ununterbrochen bis zu den festgesetzten Osterferien des Jahres 1815 fort. Beim Schulschluß trat eine Prüfungskommission zusammen, um das Fähnrich- und Offiziereramen abzunehmen, und so wurden denn mit Burg eine große Anzahl seiner Schüler als Offiziere entlassen, oder vielmehr beurlaubt.

In derselben Art, in der Burg mit seinen Schülern von Spandau nach Berlin marschiert war, wurde er nun, nachdem die Schule und die Prüfung beendet waren, nach dort zurückkommandiert.

Zum Abschied hatte sich seine Mutter im Gießhause eingefunden. Während er noch eben mit dem Packen seines Tornisters beschäftigt war, kam eine Ordonnanz des Prinzen August mit dem Befehl, Burg habe sofort im Palais Seiner Königlichen Hoheit zu dringender Besprechung zu erscheinen. Höchst überrascht eilte Burg ins Palais und wurde dort in ein Zimmer geführt, in welches bald darauf der Prinz mit drei Obersten und anderen Stabsoffizieren eintrat. Prinz August richtete sogleich an Burg die folgenden Worte:

„Es ist mir anläßlich des Examens berichtet worden, daß

Digitized by Google

Ihre Schüler etwas Tüchtiges in Mathematik gelernt haben. Ich sage Ihnen nochmals Dank für Ihre Leistungen. Doch deshalb habe ich Sie nicht kommen lassen. Wir werden wieder Krieg bekommen. Oberst Braun wünscht, daß Sie hier bleiben. Es ist bei der Artilleriewerkstatt sehr viel zu zeichnen, und es fehlt sehr an Zeichnern. Ich will Sie hierzu aber keineswegs zwingen, überlasse es vielmehr Ihrer Wahl, ob Sie hier bleiben oder zur mobilen Artillerie abgehen wollen."

Burg besann sich keinen Augenblick, denn die Wahl, vor die er sich gestellt sah, bedeutete für ihn die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Er antwortete daher:

„Wenn mir die Gnade geworden, frei wählen zu dürfen, so ist die Wahl nicht schwer. Ich bitte zur Feldartillerie versetzt zu werden."

Oberst Braun meinte zwar, daß es bei dem Heere nicht an Kämpfern, hier aber sehr an Zeichnern fehle, daß er in großer Verlegenheit sei, solche zu beschaffen, daß die Artilleriewerkstatt bedeutende Aufträge habe und er nicht wisse, wie er sie ohne Zeichner in der gegebenen Zeit ausführen solle, daß Burg mithin hier weit unentbehrlicher wäre als auf dem Kriegsschauplatz und dergleichen. Burg antwortete, er werde — wenn auch nicht gern — bleiben, wenn es Seine Königliche Hoheit befehlen würde. Allein der Prinz blieb dabei, Burg solle selber wählen, und Burg — blieb bei seiner Wahl. Der Prinz erwiderte darauf:

„Nun gut, so werde ich Sie zur Artillerie des fünften Armeekorps versetzen. Ich stelle Sie hier Herrn Obersten von Neander vor, der diese Artillerie kommandieren wird."

Oberst von Neander sah den jungen Offizier prüfend an und sagte dann:

Digitized by Google

„Von Spandau aus wird ein Kommando unter Leutnant Vogell nach Magdeburg gehen; melden Sie ſich bei ihm.“

Burg dankte dem Prinzen für ſeine große Huld und eilte ſogleich zu ſeiner im Gießhauſe ängſtlich harrenden Mutter, um ihr freudeſtrahlend den eben geſchilderten Vorgang zu erzählen. Allein auf die alte Dame übte die Mitteilung eine gerade entgegengeſetzte Wirkung aus. Sie machte ihm über ſeinen Entſchluß Vorwürfe und bedauerte, daß ihr Sohn nicht in Berlin bleiben wolle, da es ihm doch ſo gut geboten wäre.

Da erwiderte Burg:

„Weißt du nicht, liebe Mutter, daß es ſchon längſt mein ſehnlicher Wunſch iſt, mit ins Feld zu ziehen? Ich bin ja nur aus dieſem Grunde freiwillig Soldat geworden. Schlimm genug, daß ich bisher noch nicht mitziehen durfte! Wie könnte ich wohl in Berlin bleiben, während meine Waffenbrüder ins Feld ziehen!“

Schließlich ſah die treue Soldatenmutter ein, daß ihr Sohn richtig handele, erteilte ihm aus tiefſtem Herzensgrunde ihren mütterlichen Segen und empfahl den Sohn in der bevorſtehenden Gefahr dem Schutze des allmächtigen Gottes.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Noch an demselben Abend meldete sich Burg in Spandau bei dem Leutnant Vogell, und am andern Morgen marschierte das Kommando voll Mut und Frohsinn nach Magdeburg.

Hier wurde mit Eifer und unermüdlicher Tätigkeit an der Ausrüstung der felddienstmäßigen Batterie gearbeitet. Auch in seinem neuen Wirkungskreise wurde Burg mit großer Achtung behandelt, denn es war bekannt geworden, daß er im vergangenen Winter Lehrer an der neuen Artillerieschule gewesen war und sich des Wohlwollens des Prinzen August zu erfreuen hatte. Sein Name war bereits in weite Kreise gedrungen.

Burg lag mit sieben Kanonieren in einer engen Gasse, auf dem Hofe eines unansehnlichen Hauses, im Quartier. Die ganze Ausstattung der Stube bestand aus vier riesigen rohgezimmerten Betten, für je zwei Mann, aus acht hölzernen Schemeln, einem klobigen, ungehobelten Tisch, einigen stark beschädigten Wasserkrügen, irdenen Waschschüsseln usw. An den rauchgeschwärzten Wänden hingen die Waffen der Artilleristen, Tornister, Mäntel, Tschakos.

Eines Abends saßen die Kanoniere mit Burg beim Abendessen. Ein Drahtleuchter mit einem Stümpfchen Talglicht erhellte nur sehr spärlich das vom Tabaksqualm durchräucherte Zimmer. Mitten auf dem Tische stand eine gehäufte Schüssel mit dampfenden Kartoffeln, und jeder hatte auf einem Stückchen Papier etwas Butter, Schmalz oder einen Hering vor sich.

Digitized by Google

Auf einem etwas größeren Bogen Papier lag der gemeinschaftliche Salzvorrat. Mit einem Küchen- oder Taschenmesser schnitt sich jeder sein Kommißbrot.

Die Artilleristen hatten sichs recht bequem gemacht. Burg hatte seinen Kommißmantel an, unterhielt sich fröhlich mit seinen Kameraden und hörte geduldig ihre nicht selten plumpen Witze und derben Redensarten mit an.

Da klopft es plötzlich an die Tür.

„Na, wen hat denn der Teufel da draußen?“ ruft ein vierschrötiger Kanonier mit lauter, tiefer Baßstimme.

Die Tür wird geöffnet, und ein fein gekleideter junger Mann im Frack, Zylinderhut und hellen Glacélederhandschuhen tritt ein. Er bleibt anfangs betroffen stehen, sieht sich scheu um und sagt mit einer gewissen Verlegenheit:

„Entschuldigen Sie, ich bin wohl irre gegangen? Ich wollte zu einem Unteroffizier, Herrn Burg.“

„Da sind Sie ganz richtig gegangen. Mein Name ist Burg.“

„Sehr angenehm. Also Sie sind der Herr Burg, Professor der Mathematik an der Berliner Artillerieschule?“

„Nun, Professor bin ich gerade nicht, aber ich habe im vorigen Winter an der Artillerieschule Mathematik gelehrt. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Mein Name ist Erich Otto. Ich beabsichtige, freiwillig bei der Artillerie einzutreten und möchte Sie um einige Ratschläge bitten.“

Burg lud den jungen Herrn ein, Platz zu nehmen und sich an dem dürftigen Abendbrot zu beteiligen, was er aber — wie nicht anders zu erwarten war — dankend ablehnte. Er blieb den ganzen Abend lang bei den Artilleristen. Beim

Digitized by Google

Weggehen dankte er für die empfangenen Ratschläge und bat schließlich, Burg möge ihm ein mathematisch-artilleristische Aufgabe stellen.

Otto wurde bei der Batterie eingestellt und kam als Bombardier unter Burgs Kommando. Zwischen beiden entstand bald ein herzliches Freundschaftsverhältnis. Noch oft erinnerte ihn Otto an den ersten Abend ihres Zusammenseins und wiederholte, welchen tiefen Eindruck es auf ihn gemacht hat, ihn, den Professor der Mathematik an einer wissenschaftlichen Lehranstalt, in dieser Umgebung, in dieser Gesellschaft zu erblicken.

Als die Batterie, bei der Burg stand, mobil gemacht war und täglich den Befehl zum Ausrücken erwartete, traf die Nachricht ein, daß das fünfte Armeekorps die Gegend zwischen Elbe und Weser besetzen sollte, während die anderen Armeekorps nach Belgien marschierten. Als Grund wurde angegeben, daß General Graf York von Wartenberg, der das fünfte Armeekorps kommandierte, nicht im besten Einvernehmen mit dem Fürsten Blücher stände, und daß der König jedes unangenehme Zusammentreffen der beiden Heerführer zu vermeiden wünschte.

So hatte sich Burgs Hoffnung, mitkämpfen zu dürfen, abermals zerschlagen. So nahe dem Ziele, und nun mit einem Male wieder so weit davon entfernt! Es sollte nicht sein. Trotz seines freiwilligen Eintritts in die Armee beim Ausbruch eines großen und allgemeinen Krieges, trotz seiner wiederholten, dringenden Bitten, trotz des Versprechens, das ihm der Prinz persönlich gegeben, sollte es ihm nicht gelingen, den Zweck zu erreichen, um dessentwillen er Soldat geworden. So sehr ihn die wiederholte Enttäuschung niederschmetterte, so ergab er sich doch mit Geduld und Gottvertrauen in

Digitized by Google

sein Schicksal, eingedenk des altjüdischen Trostwortes: „Gam su letauwo“ (Auch dies zum Guten).

Alles, was ihm bisher im Leben begegnet, war ihm zum Heile gewesen, und so sah er auch die Vereitelung dieses Wunsches als eine göttliche Fügung an, die ihm schließlich nur zum Guten gereichen werde.

Der Feldzug des Jahres 1815 war nur von kurzer Dauer. Die Schlacht bei Belle-Allianee oder Waterloo, am 18. Juni 1815, endete mit einer völligen Niederlage des französischen Heeres und ließ jede fernere Bedrohung des europäischen Friedens durch den gewaltigen Korsen als ausgeschlossen erscheinen.

Und doch hoffte Burg noch immer, noch immer . . . .

Einige Wochen später wurde er von der Batterie, die zum Anfertigen von Faschinen, Schanzkörben und anderem Festungsbedarf kommandiert war, abgelöst und als zweiter Offizier in eine Laboratorienkolonne eingestellt, die in drei Dörfern der Umgegend von Magdeburg einquartiert war; sie war mit der Herstellung von Sprengstoffen betraut. Burg kam in das Dorf Gübs in Quartier.

Obwohl ihm die Versetzung von der Batterie zu einer Kolonne nicht recht behagte, da ihm der streng militärische Dienst bei ersterer mehr zusagte, so war ihm die Versetzung doch insofern willkommen, als er nun zum ersten Male Offizierdienste tun durfte. Er bekam jetzt ein eigenes Pferd und durfte sich zu seiner persönlichen Bedienung aus den Mannschaften der Kolonne einen Burschen wählen.

Der Dienst bei der Kolonne war nicht im mindesten beschwerlich. Seit seinem Eintritt in die Artillerie war dies das erste Mal, wo er die ihm obliegenden dienstlichen Verrichtungen ohne Hast, ohne Eile, ohne fortwährendes Treiben, mit Ruhe

Digitized by Google

und in einer gewissen Behaglichkeit vollführen konnte. Es blieb ihm mithin Zeit genug, wissenschaftlich zu arbeiten, ein schönes Buch zu lesen und Spazierritte zu unternehmen.

Nicht in einem elenden Holzverschlage auf dem Boden, wie in Neiße, nicht in einer baufälligen Hütte, wie in Magdeburg, sondern im Pfarrhause war Burg hier in Gübs einquartiert.

Pastor Lange und seine Familie machten ihm den Aufenthalt in Gübs lieb und angenehm. Er gehörte bald mit zur Familie. Die alte Frau Pastorin liebte ihn wie einen Sohn, und der einzige Gram, den Burg ihr bereitete, war der, daß er ein Jude war und keine Neigung zeigte, sich zur christlichen Kirche zu bekehren. Es war der ehrwürdigen Dame unverständlich, wie man ein Jude sein und doch ein so gottergebenes, liebevolles, königstreues Herze in der Brust hegen könne.

Die liebe Pastorfamilie freute sich mit ihrem jüdischen Gaste, als dieser die ersehnte Königliche Kabinettsorder erhielt, mittels der er zum Leutnant der Artillerie befördert und der damaligen Brandenburgischen Artilleriebrigade zugeteilt wurde. Da er gleichzeitig sein Offiziergehalt ausgezahlt erhielt, so konnte er sich in Magdeburg eine Offizieruniform nebst den dazugehörigen Waffenstücken anschaffen.

Wie schmuck sah der jüdische Leutnant aus! Froher Stolz schwellte sein Herz, denn er hatte unter Gottes Beistand ein schönes, hohes Ziel erreicht. Im Gegensatz zu seinem bisherigen bewegten Leben flossen seine Gübser Tage still, einförmig und doch angenehm dahin. Er war mit seiner neuen Lage zufrieden, er war glücklich.

Das Kommando in Gübs dauerte bis in den Spätherbst. Der Krieg war zu Ende, Napoleon war nach St. Helena ver-

Digitized by Google

bannt, eine Heilige Allianz zur Sicherung des Friedens trat ins Leben, Europa atmete auf.

Die Offiziere und Mannschaften der Laboratorienkolonne wurden zur ersten Artilleriebrigade nach Ostpreußen versetzt und erhielten Befehl, sofort nach Danzig zu marschieren. Burg war von diesem Kommando nicht sonderlich erbaut, um so weniger, als der bevorstehende lange Marsch mit der Kolonne des herannahenden Winters wegen eine recht unfreundliche Aussicht bot. Am Abend vor dem Abmarsch gab Pastor Lange seinem Gaste zu Ehren eine kleine Abschiedsgesellschaft, zu der auch Oberleutnant Pauli, der Feldwebel sowie die beiden Feuerwerker der Kompagnie eingeladen waren. Eine treffliche Punschbowle dampfte auf dem Tische, Ernst und Scherz wechselten miteinander ab. Leutnant Burg trennte sich nur mit schwerem Herzen von der liebenswürdigen Familie, und auch diese sah ihren Gast nur ungern scheiden. Der Frohsinn wollte sich zu gern hervorwagen — vergebens, ein banges, schwermütiges Gefühl lastete auf der ganzen Gesellschaft.

Horch! Da erschallt plötzlich — es mochte neun Uhr sein — Pferdegetrappel auf dem Pfarrhofe. Schweißtriefend schwingt sich ein reitender Bote vom Roß und stürzt ins Zimmer: vier Briefe aus dem Generalkommando des fünften Armeekorps an Oberleutnant Pauli. Drei von ihnen enthielten dienstliche Angelegenheiten und den Marsch betreffende Befehle. Als er den vierten gelesen hatte, sah er seinen Kameraden Burg groß an und sagte:

„Na, da schlag' doch ein Donnerwetter drein! Nun soll ich allein, als einziger Offizier, nach Danzig marschieren. Der Burg ist doch ein Glückspilz. Da lesen Sie."

Digitized by Google

„Seine Königliche Hoheit Prinz Auguſt haben beſtimmt, daß für den Winter wieder eine Brigadeſchule in Berlin errichtet werde. Da es in ſolcher noch ſehr an Lehrern fehlt, und Leutnant Burg bereits im vorigen Winter dem Lehramte der Mathematik mit großem Nutzen für die Zuhörer vorgeſtanden hat, ſo iſt er wieder zum Lehrer beſtimmt worden. Euer Hochwohlgeboren erſuche ich demnach, dies dem Leutnant Burg mitzuteilen und ihn auch unverzüglich nach Berlin abgehen zu laſſen, wo er ſich nach ſeinem Eintreffen bei Herrn Generalmajor von Schmidt zu melden hat.“

Burg war außer ſich vor Freude und Überraſchung. Er brauchte alſo den langen beſchwerlichen Wintermarſch nicht mitzumachen, er ſollte wieder nach Berlin zur Schule, ſollte wieder den ihm ſo lieb gewordenen Unterricht erteilen, ſeine Mutter und ſeine Schüler wiederſehen!

Er konnte ſein Glück kaum faſſen; es drängte ihn hinaus ins Freie. Ein prächtiger Sternenhimmel lächelte zu ihm hernieder in klarer Herbſtnacht. Burg blickte empor und betete, inbrünſtigen Dankes voll, zu dem, der über den Sternen thront. Vor Aufregung und Freude konnte er kaum ſchlafen.

Am nächſten Morgen rückte die Kolonne aus. Burg ließ ſie an ſich vorbeimarſchieren, winkte allen ein freundliches Lebewohl zu, ſah dem langen Zuge mit frohem Blicke nach und freute ſich dabei, daß er nicht mitzuziehen brauchte.

Am andern Tage reiſte er nach Berlin ab. Unbeſchreiblich war die Freude ſeiner Mutter, ihn ſo unerwartet wiederzuſehen. Das war ein Anſtaunen, ein Herzen und Küſſen, durfte er doch jetzt den ganzen Winter in Berlin bleiben!

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Unterricht in der Brigadeschule nahm nun bald seinen Anfang.

Die Zaghaftigkeit und Besorgnis, die er im Jahre vorher — damals noch Unteroffizier — seinen Schülern gegenüber gehegt hatte, waren geschwunden: er war ja Offizier geworden, er hatte Vertrauen zu sich selbst gewonnen. Mit größerer Sicherheit und Gewandtheit wie im vorigen Winter erteilte er seinen Unterricht; das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Lehrer und seinen Schülern nahm noch an Wärme und Herzlichkeit zu.

Der Prinz war mit Burgs Leistungen nicht minder zufrieden als im Vorjahre. Auch das Schlußexamen fiel zur Zufriedenheit aller Vorgesetzten aus, die ihm beiwohnten.

Nach den Osterfeiertagen reiste Leutnant Burg zu seiner Brigade nach Danzig ab. Der dortige Abteilungskommandeur, Major Huêt, empfing ihn bei seiner Meldung überaus wohlwollend und meinte:

„Mein lieber Burg, ich möchte Ihnen fast prophezeien, daß Sie hier nicht lange bleiben werden, denn was Gutes lassen sie uns hier in der Provinz Preußen nicht, das muß doch nach Berlin zurück. Ich kenne die Herren dort."

So angenehm ihm dieser Empfang und diese Äußerung

Digitized by Google

des Majors sein mußte, so konnte er doch wenig darauf geben, denn es erschien ihm durchaus unmöglich, so bald wieder nach Berlin zurückzukehren. Das hätte nur geschehen können, wenn er seinen Abschied genommen und sich wieder dem Baufach zugewandt hätte.

Hier in Danzig gab es vollauf zu tun, denn Leutnant Burg mußte den Dienst als Kompagnieoffizier versehen und gleichzeitig die Geschäfte als Feuerwerksleutnant mit übernehmen, wozu ihm sein mehrmonatlicher Aufenthalt bei der Laboratorienkolonne in Gübs von großem Nutzen war. Dessenungeachtet gefiel es ihm in Danzig recht gut.

Die seinem Range entsprechende vornehme Lebensführung, die herrliche Gegend, das ihm bis dahin unbekannte Meer mit seiner großartigen Schönheit und besonders seine neuen ihn durchaus befriedigenden Dienstverhältnisse, alles dies stimmte ihn heiter, und er begrüßte jeden erwachenden Tag wie einen Festtag. Hierzu kam, daß er bei einer angesehenen, liebenswürdigen Familie einquartiert war, durch die er Gelegenheit erhielt, auch andere vornehme Kaufherren Danzigs kennen zu lernen.

Sein Abteilungskommandeur, Major Huêt, brachte dem jüdischen Offizier ganz besonderes Wohlwollen entgegen. Dieser mußte oft seine Abende bei ihm verleben, und als sein Adjutant erkrankte, durfte Leutnant Burg dessen Dienstgeschäfte übernehmen. Diese Tätigkeit, die freilich seine Arbeitslast noch vermehrte, gab ihm Gelegenheit, den Adjutantendienst kennen zu lernen und in noch innigere Verbindung mit seinem Major zu treten. Auf ihren gemeinsamen Spazierritten belehrte der im Kriege mit dem Eisernen Kreuze I. Klasse ausgezeichnete Offizier seinen jungen Kameraden über alle Zweige der Artillerie

Digitized by Google

und teilte ihm die reichen Erfahrungen mit, die er in dem Kriege gesammelt hatte.

Bei diesen ebenso lehrreichen wie vertrauten Gesprächen wurde natürlich auch das religiöse Thema erörtert. Hierbei versicherte der Major wiederholt, wie sehr er den jüdischen Leutnant gerade seiner religiösen Überzeugung und Glaubenstreue wegen liebe und hochschätze:

„Religionswechsel aus schnöder Gewinnsucht, aus Ehrgeiz oder aus anderen weltlichen Gründen ist eine schwere Gotteslästerung, ein Meineid. Getaufte Juden sind mir ein Greuel."

Meno Burg trug die Religion, zu der er sich bekannte, nicht zur Schau, verleugnete sie aber auch niemals.

So ging er einmal an einem Sonntagmorgen im Paradeanzug, weißen Hosen, Schärpe, Tschako, vom Leege-Tor über den Wall zur Stadt. Da begegnet ihm ein alter polnischer Jude mit langem, weißem Barte. Dieser bleibt ehrfurchtsvoll stehen, nimmt seine Pudelmütze ab und bückt sich tief vor ihm, denn er hält ihn für einen sehr hohen Herrn, wie denn überhaupt die polnischen Juden jeden Offizier grüßten. Da tritt Leutnant Burg an ihn heran, klopft ihm auf die Schulter und sagt:

„Vor mir brauchen Sie sich nicht zu demütigen. Ich bin auch ein Sohn Israels. Wir sind also Brüder, und einer ist nicht mehr als der andere."

Erstaunt und freudig leuchtenden Blickes sieht ihn der Alte an, schlägt dann die Hände über dem Kopfe zusammen und spricht mit fast überlauter Stimme das jüdische Glaubensbekenntnis:

„Sch'ma Jisroël, Adonoi elauhenu, Adonoi echod. Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Einzig-Ewige" (5. B. Mos. 6, 4).

Digitized by Google

Dann sagt er:

„Gott, Gott! Was habe ich gehört, was habe ich gesehen" und will Burgs Hand küssen. Um einen Auflauf zu vermeiden, zieht sich Burg schnell zurück und geht laut lachend weg. Als er sich aber umsieht, erblickt er den alten Mann mit ausgebreiteten Armen, das Auge gen Himmel gerichtet, in segnender Stellung. Dieser Anblick rührte Burg aufs tiefste, sein Mutwille war dahin.

Gedankenvoll setzte er seinen Weg fort mit dem innigsten Wunsche, Gott der Herr möge den Priestersegen Israels, den der ehrwürdige Mann über ihn aussprach, in Erfüllung gehen lassen:

„Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig.

Der Herr wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden."

Der Segenswunsch ging herrlich in Erfüllung.

Da ihm das Leben in Danzig ungemein behagte, so trug er selbstverständlich kein Verlangen, von Danzig versetzt zu werden oder gar sein Abschiedsgesuch einzureichen. Auch an die Prophezeiung des Majors Huêt dachte er kaum mehr. Der praktische Dienst, in dem er sich beständig und sehr gern bewegte, sagte ihm außerordentlich zu; die Bewegung in frischer Luft, in der so anmutigen Umgegend von Danzig, stärkte ihn an Körper und Geist. Er war vollkommen zufrieden, denn er war seinem Wunsche entsprechend praktischer Soldat und war es mit Leib und Seele.

Da änderte sich plötzlich und unvermutet sein ihm so lieb gewordenes Dienstverhältnis.

Ende September traf nämlich ein Brief aus Berlin ein,

Digitized by Google

und zwar gerade in dem Augenblick, da er sein Pferd besteigen wollte, um ins Manöver zu reiten. Hastig erbricht er das Schreiben und liest mit nicht geringem Erstaunen: Prinz August beabsichtigt, eine Artillerie- und Ingenieurschule zu errichten, Burg ist zum Lehrer des Artilleriezeichnens ausersehen und bereits vom Könige bestätigt worden.

Frohen Mutes beeilte er sich, die nötigen Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

Ach, wie schwer wurde ihm der Abschied von seinem würdigen Major! Helle Tränen glänzten in den Augen des ergrauten, wetterharten Kriegsmannes, als er den jüdischen Kameraden bei seinem Scheiden umarmte. Auch Burg war tief gerührt.

Am Tage der Abreise nahm er auch von den Unteroffizieren und Mannschaften der Kompagnie Abschied. Er ließ die Kompagnie antreten, kommandierte „Stillgestanden" und hielt dann folgende Ansprache:

„Kanoniere! Es ist heut das letzte Mal, daß ich die Ehre habe, vor eurer Front zu stehen. Ich bin zu der neuen Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin als Lehrer kommandiert worden. So lieb und ehrenvoll dies Kommando mir auch ist, so tut es mir doch sehr leid, mich von der Kompagnie trennen zu müssen. Ich nehme deshalb hier von euch herzlichen Abschied, mit dem Wunsche, daß ihr mich im guten Andenken behalten möget und daß es jedem von euch stets glücklich und nach Wunsch gehe. Lebt alle wohl! Denkt an mich, wie ich eurer stets gedenken werde."

Nachmittags fuhr Leutnant Burg mit der Post von Danzig ab. Als der Wagen gerade durch das Stadttor fahren wollte — was blinkt und blitzt da in der Sonne? Am Stadttor steht Burgs Kompagnie im Paradeanzug aufgestellt! Der Feldwebel tritt an den Wagenschlag und sagt:

Digitized by Google

„Herr Leutnant! Die Kompagnie hat sich freiwillig hier versammelt, um Sie noch einmal zu sehen, um Ihnen nochmals für alles Gute zu danken und Ihnen ein herzliches Lebewohl zuzurufen. Herr Leutnant Burg lebe hoch!"

Ein dreimaliges kräftiges Hoch folgte diesen gutgemeinten Worten. Burg war von diesem Zeugnis liebevoller Anhänglichkeit tief erschüttert und konnte sich der Tränen nicht enthalten. Herzinnig dankte er den Artilleristen für diese Huldigung und fuhr dann unter ihren donnernden Hurrarufen in den sonnengoldumwobenen Septembernachmittag hinein.

Während der ganzen Reise saß er still, mit seinen Gedanken beschäftigt, in die Polster des Wagens gelehnt. Der Vorgang am Stadttor hatte ihn zu sehr ergriffen und einen um so tieferen Eindruck auf ihn gemacht, als ja diese Bekundung treuer Anhänglichkeit nur der Ausdruck wirklicher, persönlicher Zuneigung sein und nicht etwa ein Werben um künftige Erleichterungen und Gunstbezeigungen darstellen konnte, denn er verließ ja jetzt Danzig, um wahrscheinlich nimmer wieder nach dort zurückzukehren.

Nach einer Reise von sechs Tagen und fünf Nächten langte Leutnant Burg in Berlin an. Absichtlich hatte er seiner Mutter von seiner Versetzung nach Berlin nichts geschrieben. Er wollte sie mit der frohen Kunde überraschen. Ihre herzliche Freude, den wackeren Sohn nun für immer um sich zu haben, war so groß wie ihre Liebe.

Nur noch sechs Jahre durfte sie sich dieses liebevollen Sohnes freuen. Da entschlief sie selig in Gott, auf den sie so felsenfest vertraut und der ihren Lebensabend so herrlich verklärt hat.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Als sich Leutnant Burg bei dem Direktor der Artillerie- und Ingenieurschule, General von Strampff, meldete, sprach er die Bitte aus, statt des Zeichenunterrichts lieber den mathematischen Unterricht erteilen zu dürfen, denn er litt damals etwas an Augenschwäche und fürchtete, daß sich das Übel durch den Unterricht im Zeichnen verschlimmern könnte. Allein der General konnte seinen Wunsch nicht erfüllen, weil nach einer Bestimmung des Königs die Mathematik auf der Schule nicht von Offizieren, sondern von Professoren gelehrt werden sollte. Er bemerkte dabei, Burg hätte alle Ursache, gerade mit der Übertragung dieses Unterrichts zufrieden zu sein, denn das Artilleriezeichnen sei bis jetzt ohne den rechten Erfolg gelehrt und überhaupt ziemlich stiefmütterlich behandelt worden.

„Sehen Sie zu, daß Sie das Zeichnen bei uns zu Ehren bringen. Sie haben durch diesen Unterricht Gelegenheit erhalten, sich in der Artillerie einen Namen zu verschaffen."

Auch Prinz August ermutigte seinen einstigen Schützling zu neuem Streben:

„Aus Ihren zweijährigen Vorträgen in der Mathematik habe ich entnommen, daß Sie sich zum Lehrfache recht gut eignen. Ihre Zeichnungen zum Offiziereramen zeigen, daß Sie in der Zeichenkunst schon etwas Bedeutendes geleistet haben.

Digitized by Google

Ich habe Ihnen deshalb den Unterricht im Artilleriezeichnen an unserer neuen Schule gern übertragen. Dies Unterrichtsfach ist bis jetzt recht vernachlässigt worden. Aller Orten fehlt es an tüchtigen Zeichnern, deren ich jetzt so sehr bedarf. Ich habe die Überzeugung, daß Sie durch Ihren Eifer und durch Ihren Fleiß das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen werden."

Die Königliche vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin war nur für Fahnenjunker und Offiziere des Artillerie- und Ingenieurkorps bestimmt, erstere sollten zu Offizieren ausgebildet werden, die Offiziere sollten sich in ihren Berufswissenschaften vervollkommnen. Die Schule bestand aus zwei Klassen, in denen hundert Schüler unterrichtet wurden.

Dem General von Strampff war es höchst erwünscht, daß Leutnant Burg der ihm unterstellten Schule als Lehrer zugewiesen wurde. Da dieser bereits an der Brigadeschule unterrichtet hatte, so konnte er dem neuen Direktor der neuen Schule bei deren Einrichtung behilflich sein. Burg sollte gewissermaßen bei ihm den Dienst als Adjutant versehen. Mit der inneren Ausstattung der Schulräume, mit der Beschaffung der erforderlichen Gerätschaften, mit der Einrichtung und Anordnung der Bibliothek und der Modellsammlung war kaum der Anfang gemacht worden. Hierzu mußte eine Menge schriftlicher Arbeiten erledigt werden, z. B. Listen, Stundenpläne, Bücherverzeichnisse, Berichte und Eingaben an die vorgesetzten Behörden. Kurz, es gab hier sehr viel zu tun, und Burg war vom Morgen bis zum Abend in ununterbrochener Tätigkeit.

Immerhin blieb ihm noch Muße genug, um des Abends nach des Tages Last und Mühen im Kreise seiner Kameraden frohe deutsche Geselligkeit zu pflegen.

Digitized by Google

In Danzig bereits hatte er in einem herzlichen kameradschaftlichen Verhältnis mit den Offizieren seiner Brigade sowie auch mit denen der anderen dort liegenden Regimenter gelebt. Er kam sich daher in Berlin anfangs verlassen vor, denn die anderen Militärlehrer der Anstalt waren ihm unbekannt, viel älter als er, größtenteils verheiratet und wohnten zerstreut in der großen Stadt. Die Offiziere der anderen Infanterie- und Kavallerieregimenter waren ihm fremd und standen ihm fern. Er sehnte sich daher nach kameradschaftlichem Verkehr mit seinesgleichen. Seine Sehnsucht wurde bald befriedigt: Das Offizierkorps der Garde-Artilleriebrigade lud den jüdischen Offizier ein und nahm ihn mit herzlichem Wohlwollen in seinem Kreise auf.

Obwohl alle Offiziere der Berliner Garnison recht gut wußten, daß Leutnant Burg Israelit war, so haben sie ihn wegen dieser Eigenschaft niemals geringschätzig behandelt, zurückgesetzt oder gar verletzt. Darum fühlte sich Burg froh und behaglich im Kreise der Offiziere. Sie waren sein liebster Umgang. Dieser Verkehr war kameradschaftlich und herzlich, und zwar von diesem seinem ersten Auftreten als junger Artillerieoffizier an bis zu den Tagen seines Alters, da ihn die Majorsepauletten schmückten. Dies sich immer gleichbleibende Freundschaftsverhältnis beglückte ihn ungemein, denn in diesem geselligen Umgange waren die strengen, jeden Dienstgrad scharf abgrenzenden Gesetze der militärischen Unterordnung nicht maßgebend, sondern jeder gab sich so, wie er war; die gegenseitige Achtung und Zuneigung konnte sich deshalb um so bestimmter aussprechen.

Vor Eröffnung der neuen Schule hatte jeder Lehrer dem Direktor einen Lehrplan einzureichen, aus welchem hervorgehen

Digitized by Google

sollte, in welcher Reihenfolge die einzelne Lehrkraft ihren Lehrstoff behandeln wolle und wieviel Zeit sie auf jeden Abschnitt zu verwenden gedenke. Burg setzte in seinem Lehrplan auseinander, daß er seinen Unterricht mit der Theorie des Zeichnens — und zwar mit dem geometrischen Zeichnen — beginnen und alsdann erst zum praktischen Zeichnen des Artilleriematerials übergehen würde.

Burgs Lehrplan wurde nicht genehmigt; es erschien überflüssig, beim Unterricht im Zeichnen des Artilleriematerials mit einem theoretischen Unterricht im geometrischen Zeichnen zu beginnen, zumal dies Fach noch nie in der preußischen Artillerie gelehrt worden war. Burg sollte vielmehr das Artilleriezeichnen ganz so lehren, wie es bisher in der Artillerie der Fall gewesen, nämlich sogleich mit dem praktischen Zeichnen anfangen, die verschiedenen Teile der Geschütze nachzeichnen lassen und hierbei allmählich von den leichteren zu den schwierigeren Gegenständen übergehen. Gleichzeitig wurden ihm eine große Anzahl älterer, auf Pappe gezogener Artilleriezeichnungen überwiesen, die er als *Vorbilder* bei seinem Unterricht zu benutzen hätte.

Leutnant Burg ließ sich nicht beirren. Er setzte eine Denkschrift auf, in welcher er die Zweckmäßigkeit seiner Lehrmethode ausführlich begründete. Die Artilleriezeichnungen seien fast immer nur solche Zeichnungen, die nach den Lehren der geometrischen Zeichenkunst angefertigt würden. Das geometrische Zeichnen aber beruhe auf den Lehren der beschreibenden Geometrie, und deshalb sei es *unumgänglich nötig*, daß diese Lehren zuerst möglichst vollständig behandelt würden, bevor man zu ihrer praktischen Anwendung übergehen könne. Nach Vorlagen wolle er die Schüler nicht zeichnen lassen, denn derjenige,

Digitized by Google

der nach einer Vorlage zeichnet, ist kein Zeichner, sondern höchstens ein Abzeichner, selbst wenn die Wiedergabe noch so gut gerate. Der Zeichner müsse vielmehr durch seine im Unterricht erlangten Kenntnisse befähigt sein, von dem Modell erst eine richtige Linearzeichnung zu fertigen und dieser durch das Austuschen des Bildes eine richtige, der Natur entsprechende Beleuchtung zu geben. Zur Erreichung dieses Zweckes sei aber ein theoretischer Unterricht, welcher die Belehrung über Projektion und Beleuchtung umfaßt, unerläßlich. Nur durch diese Vor- und Ausbildung sei der Zeichner fähig, jeden Gegenstand nach mathematischen Gesetzen richtig bildlich darzustellen; Vorbilder seien hierzu nicht erforderlich. Zum Schluß fügte der kühne Lehrer noch hinzu, daß die von ihm vorgeschlagene Lehrmethode des Zeichnens, wenn sie auch für die preußische Artillerie neu sein sollte, doch in anderen Artillerieschulen, namentlich in den französischen, schon längst mit dem besten Erfolge angewendet werde.

Trotz dieser einleuchtenden Darlegungen wollte sich die Militärbehörde mit der Einführung von Burgs Lehrmethode nicht einverstanden erklären. Prinz August jedoch war von ihrer Brauchbarkeit überzeugt und entschied:

„Da die beiden ersten Jahre der neuzueröffnenden Anstalt bei manchem Unterrichtsgegenstande nur als Probejahre betrachtet werden können, so wollen wir den Leutnant Burg gewähren lassen und die Einführung seiner neuen Methode bewilligen. Bewährt sie sich, nun, so ist's gut; bewährt sie sich nicht, so wird er sich unseren Anordnungen fügen müssen."

Burg durfte also den Unterricht nach dem von ihm eingereichten Lehrplane erteilen.

Am 12. November 1816 wurde die Artillerie- und Ingenieurschule feierlich eröffnet. Burg erteilte wöchentlich zwölf Lehr-

Digitized by Google

ſtunden in beiden Klaſſen und hatte hierbei die große Freude, daß ſeine Methode ſich glänzend bewährte. Die Schüler folgten dem Unterrichte mit lebhafter Teilnahme und machten vortreffliche Fortſchritte. Der Prinz ſowie die Mitglieder der militäriſchen Unterrichtsbehörde beſuchten häufig Burgs Unterricht und überzeugten ſich immer mehr von der Nützlichkeit ſeiner Methode.

Außer ſeiner Lehrtätigkeit hatte Leutnant Burg die Bibliothek einzurichten und zu verwalten, eine Dienſtleiſtung, für die er ſpäter eine Extrazulage von jährlich fünfzig Talern erhielt. Durfte er auch an der Schule nicht in Mathematik unterrichten, ſo bekam er doch häufig Gelegenheit, dies privatim zu tun: höhere Offiziere, denen er dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen konnte, baten ihn, ihren Söhnen in dieſem ſchwierigen Fache nachzuhelfen, mit dem ja auch heute noch mancher Knabe auf dem Kriegsfuße ſtehen ſoll — ob's wahr iſt?

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Während der Sommermonate Juli, August und September waren nicht etwa Ferien — so freigebig war man damals selbst den Herren Offizieren und Fähnrichen gegenüber noch nicht! — nein, da machte die Schule praktische Übungen. Leutnant Burg wurde kommandiert zur Leitung der Übungen im Aufnehmen der Geschütze und Maschinen und zur Führung durch die Pulverfabrik und die Festung Spandau, wobei er die Schüler gleichzeitig über die Aufstellung der Geschütze gegen die verschiedenen Angriffsarten einer Festung zu belehren hatte.

Mit welchen Gefühlen sah unser Held Spandau wieder! Alle Freuden und Leiden, die er dort durchlebt hatte, traten wieder vor seine Seele. Die Namen Bardeleben, Scholten, Conradi, Vogell und viele andere erweckten in ihm die mannigfaltigsten Empfindungen. Bei den Laboratorienarbeiten und Schießübungen der Schule kam er zuweilen mit dem Hauptmann von Bardeleben zusammen, der inzwischen zum Major aufgerückt war. Dieser hatte einst gedonnert:

„Solange ich etwas zu sagen habe, soll kein Jude Offizier in der Artillerie werden.“ —

Und der Jude war doch Offizier in der Artillerie geworden! Tüchtigkeit und die ihr gebührende Anerkennung sind eben stärker als eingewurzelte, unbegründete Vorurteile.

Digitized by Google

Inzwischen hatte die neue Unterrichtsmethode des Leutnants Burg solche Anerkennung gefunden, daß Prinz August ihm den ehrenvollen Auftrag erteilte, ein Lehrbuch auszuarbeiten, nach dem das Artilleriezeichnen ganz auf die von ihm eingeführte Art in den neun Brigadeschulen der Artillerie gelehrt werden sollte. Hierdurch wollte er, wie er sich äußerte, bezwecken, daß dieser Unterricht im gesamten Artilleriekorps in einem Geiste erteilt werden könnte, damit die Schüler, schon vorbereitet, später an seinem Unterricht in der Artillerie- und Ingenieurschule teilnehmen könnten. Burg brauchte dann nicht in jedem Jahre neu anzufangen, sondern könnte auf dem in der Brigadeschule gelegten Grunde weiterbauen. Dieser Auftrag zeigte, wie sehr der Prinz und auch die anderen Herren mit diesem neuen Unterricht zufrieden waren.

Die Ausarbeitung dieses Buches dauerte fast vier Jahre. Erst 1822 erschien es, und zwar unter dem Titel: „Die geometrische Zeichenkunst, oder vollständige Anweisung zum Linearzeichnen, zur Konstruktion der Schatten und zum Tuschen usw."

Prinz August nannte in einem Dankschreiben an den Verfasser das Werk „sehr gelungen und dem Zweck entsprechend" und rühmte in einem das Buch betreffenden Schreiben an den König die „viele Gründlichkeit, Umsicht, Sachkenntnis und den glücklichsten Erfolg", womit Burg den ihm anvertrauten Unterricht geleitet hat.

Mittels Kabinettsorder vom 4. März 1822 genehmigte König Friedrich Wilhelm III. die Einführung des Lehrbuches, befahl den Ankauf einer großen Anzahl von Exemplaren für die Brigadeschulen und sprach dem Verfasser Allerhöchst seine Zufriedenheit aus.

Digitized by Google

Kaiser Alexander I. von Rußland, dem Burg auf Veranlassung des Prinzen August ein Exemplar des Werkes übersandte, verehrte dem Verfasser einen kostbaren Brillantring als Zeichen der Anerkennung, sowie auch andere regierende Fürsten und hochgestellte Militärs, die die Schule mit ihrem Besuch beehrten, ihm zu seiner großen Freude ihre Zufriedenheit wiederholt zu erkennen gaben.

Wohl war Burg überzeugt, daß auch ohne ihn mit der Zeit die handwerksmäßige, unzulängliche Lehrmethode im Artilleriezeichnen aufgegeben und dieser Unterricht auf die Grundsätze der darstellenden Geometrie und die Lehre von der Beleuchtung zurückgeführt worden wäre — aber er betrachtete es doch als ein großes Glück, daß es gerade ihm beschieden war, ihre Einführung beim Zeichnen des Artilleriematerials wie auch beim Fortifikations- und architektonischen Zeichnen zu bewirken.

Seine Vorgesetzten haben dies sein Verdienst anerkannt.

Der spätere Direktor der Schule, General Plümicke, schreibt in seiner Geschichte der Artillerie- und Ingenieurschule im Jahre 1849 über Burg:

„Dieser höchst achtbare, wahrhaft edle Mensch, dieser treue Kamerad und unermüdlich fleißige Lehrer hat seit dem Beginn der Schule bis jetzt unendlich viel Nutzen gestiftet. Man kann mit Recht sagen, daß er das Artilleriezeichnen ganz neu geschaffen und vom Handwerke zur Kunst umgestaltet hat."

Ähnlich äußerte sich auch sein erster Direktor, General von Strampff, über ihn; nur schmerzte es den alten Herrn, der ein frommer Christ war, daß Burg noch immer bei seinem alten jüdischen Glauben beharrte.

Digitized by Google

Wenn er sich doch dem christlichen Glauben zuwenden möchte!

„Versprechen Sie mir aber, lieber Burg, daß Sie niemals aus weltlichen Rücksichten um irgendwelcher Vorteile willen übertreten werden, sondern nur dann Christ werden wollen, wenn der heilige Geist über Sie kommen und Sie mit unwiderstehlicher Gewalt dazu antreiben wird."

Burg versprach dies, bemerkte jedoch, daß sein jüdischer Glaube ihn vollauf befriedige und daß er demgemäß gar keine Veranlassung habe, ihn gegen einen andern einzutauschen.

Wohl hätte General von Strampff die Juden wegen ihrer Gemütstiefe und ihrer Glaubensstärke gern unter den Streitern Christi gesehen. Aber auch trotz ihres Beharrens im väterlichen Glauben brachte er ihnen Wohlwollen entgegen und verurteilte den Judenhaß als eine Sünde gegen das Gebot der christlichen Nächstenliebe.

Nicht alle Kreise, in denen Burg verkehrte, huldigten einer so vorurteilsfreien Gesinnung.

Eines Abends war Leutnant Burg zu einer Gesellschaft bei einem hohen Beamten der Königlichen Regierung geladen. Sein Tischnachbar war ein alter Professor der Berliner Universität, der an dem munteren Wesen und der anregenden Unterhaltung des jungen Offiziers Gefallen fand. Das Gespräch kam auf das Theater und gleichzeitig auf die Oper „Joseph in Ägypten", welche an diesem Abend aufgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit sagte ein gegenübersitzender Herr:

„Da sieht man doch, die Juden konnten und können nun einmal das Schachern nicht lassen; und sollte es ihr eigener Bruder sein, gehandelt muß werden."

Digitized by Google

Diese Bemerkung gab nun dem Gespräche eine ganz andere Richtung. Andere Tischgenossen mischten sich hinein, und jeder wußte etwas anderes, Gehässiges, Judenfeindliches, Verletzendes mitzuteilen. In vornehmer Zurückhaltung schwieg Burg zu diesen Äußerungen. In seinem tiefbeleidigten Herzen erwog er den Gedanken: Wird endlich einmal die Zeit kommen, in der man auch im Israeliten den Freund und den Bruder begrüßen wird?

Der Herr Professor, der Burgs scheinbare Teilnahmlosigkeit bemerkt hatte, faßte ihn am Arm und sagte:

„Herr Leutnant, Sie sind noch ein junger Mann. Hören Sie meinen Rat und nehmen Sie sich vor den bösen, bösen Juden in acht. Ziehen Sie sich zurück, wenn Sie mit Juden in Berührung kommen, denn der Verkehr mit dieser Sippschaft hat noch niemandem Segen gebracht."

Das war dem jüdischen Leutnant denn doch zu arg. Das Maß seiner Geduld war erschöpft, und mit mühsam verhaltener Entrüstung rief er aus:

„Das wird schwerlich gehen. Von meinen lieben Geschwistern und Verwandten werde ich mich niemals zurückziehen, und von mir selber — das geht ja gar nicht. Ich bin nämlich selbst ein Jude."

Was jetzt folgte, die überaus große Verlegenheit der Tischgenossen und Burgs Mißmut, kann man sich leicht ausmalen!

Der Professor wollte sich entschuldigen, er habe ja nicht gewußt und auch nicht ahnen können, daß der Herr Leutnant ein Jude sei. Burg erwiderte, es bedürfe keiner Entschuldigung; er fühle sich ihm sogar zu Dank verpflichtet, daß er durch ihn am heutigen Abend um eine Erfahrung reicher geworden sei.

Digitized by Google

Er habe nämlich eingesehen, wie wenig Gerechtigkeit und Menschenliebe diejenigen hegen, welche diese höchsten aller Tugenden so gleißnerisch auf den Lippen führen.

Wie gewaltig stach gegen diese Unduldsamkeit engherziger Geister die vorurteilsfreie Gesinnung des Hohenzollernprinzen ab!

Eines Tages besuchte den Leutnant Burg ein jüdischer Kamerad, Leutnant Blumenthal. Burg kannte ihn noch als Fahnenjunker und achtete ihn wegen seiner mathematischen Kenntnisse, vor allem aber wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den jüdischen Glauben. Er kam, um dem Kameraden Burg zu danken. Unser Burg konnte sich keiner Gelegenheit erinnern, wo er ihm einen Dienst geleistet und somit seinen Dank verdient hätte.

„Ihnen, lieber Kamerad Burg, habe ich meine Beförderung zum Offizier zu danken.

Burg schüttelte ungläubig den Kopf:

„Ich freue mich, daß Sie befördert sind, ich habe aber nicht das Allermindeste hierzu beigetragen."

„Das weiß ich sehr wohl, Sie haben aber, wenn nicht unmittelbar, so doch indirekt höchst vorteilhaft darauf eingewirkt."

Nun erzählte Blumenthal, er sei von seiner Brigade nicht vorgeschlagen, sondern ohne Angabe von Gründen einfach übergangen worden. Das befremdete den Generalinspekteur der Artillerie, den Prinzen August, welcher beim Brigadekommando nach den Gründen dieser Ablehnung anfragte. Die Antwort lautete:

„Gegen den Fahnenjunker Blumenthal ist durchaus nichts einzuwenden, wir halten uns aber nicht für ermächtigt, ihn zur Offizierbeförderung einzureichen, denn er ist Jude."

Digitized by Google

Da befahl der Prinz, daß, wenn gegen den Fahnenjunker weiter nichts vorliege, er sofort vorgeschlagen werde:

„Die Religion des Blumenthal ist kein Hindernis zu seiner Beförderung, ebensowenig wie es bei dem Leutnant Burg der Fall ist. Der ist auch ein Jude und hat sich so bewährt, daß er keinem seiner christlichen Kameraden nachsteht."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die Räume der Artillerie- und Ingenieurschule hatten sich längst als zu klein erwiesen. Infolgedessen wurde ein neues Schulgebäude errichtet, das im Oktober 1823 bezogen wurde. Das neue Gebäude umfaßte außer den Hör- und Zeichensälen, den Lehrerzimmern und den Räumen für die Sammlungen auch die Wohnungen für hundert Schüler und für zwei Aufseher, nebst den erforderlichen gemeinsamen Speise- und Schlafsälen.

Einer der beiden Aufseher war Leutnant Burg, der andere war Oberleutnant Pauli, den wir von der Laboratorienkolonne in Gübs her kennen. Infolge dieser neuen Dienstgeschäfte konnte unser Burg nur seinen Unterricht erteilen, dem er sich in altgewohnter Treue widmete, wurde aber von einem Teile der praktischen Übungen befreit, so daß er von letzteren nur das Aufnehmen der Geschütze und Maschinen und die Schießübungen beibehielt.

So ehrenvoll es für Leutnant Burg auch war, zu einer solchen Vertrauensstellung berufen zu sein, und so sehr er es zu würdigen wußte, daß ihm die Aufsicht über eine so bedeutende Anzahl künftiger Offiziere übertragen wurde, so war ihm diese Stellung trotzdem keineswegs erwünscht. Der Posten eines Aufsehers ist weder angenehm noch dankbar, um so weniger, als die im Schulgebäude wohnenden Fahnenjunker

Digitized by Google

nicht einem und demselben Truppenteile angehören, sondern von den neun Artilleriebrigaden und ebensoviel Pionierabteilungen, mithin aus sämtlichen Provinzen des preußischen Staates, zur Schule kommandiert werden.

Man kann sich denken, wie schwierig es war, einen so gemischten Truppenkörper richtig zu leiten, das kameradschaftliche Verhältnis der jungen Herren zu fördern und etwa unter ihnen vorhandene Gegensätze auszugleichen! Bedenkt man ferner, daß der Aufseher nicht nur den Fleiß, sondern auch die dienstliche Führung und den Lebenswandel dieser Schüler zu überwachen hatte und hierbei weder mit übertriebener Strenge noch mit allzu großer Nachsicht verfahren durfte, so wird man leicht einsehen, mit welcher Besonnenheit und Vorsicht, mit welchem Takt die Aufseher verfahren mußten, um sich die Zufriedenheit der Vorgesetzten und das so notwendige Vertrauen ihrer Untergebenen zu erwerben.

Bei der Übernahme dieses Postens war sich Burg aller dieser Schwierigkeiten wohl bewußt. Er sah sehr wohl ein, daß er als Jude in der Ausübung seines Erzieheramtes ganz besonders vorsichtig sein und in seiner ganzen Lebensführung seinen Schülern mit dem besten Beispiel vorangehen müßte. Deshalb arbeitete er fortwährend an sich selbst und bestrebte sich, durch ein möglichst ruhiges, gleichmäßiges Verhalten, durch strenge Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit sich das Zutrauen und die Liebe seiner jungen Kameraden zu erwerben. Sein Streben hatte den schönsten Erfolg, denn während des ganzen Zeitraumes, wo er das Aufseheramt an der Schule bekleidete, fiel nichts vor, was zu irgendeiner erheblichen Klage hätte Anlaß geben können.

Etwa ein Jahr lang versah Leutnant Burg diesen Dienst.

Digitized by Google

Da wurde ihm die Dienstwohnung zu klein, denn er gedachte, eine minnigliche Gattin heimzuführen.

Seine Wahl fiel auf ein frommes, verständiges, schönes Mädchen, Julie Rieß. Sie stammte aus einer vornehmen Familie; ihr Bruder, Professor Dr. Theophil Rieß, war Lehrer der Astronomie an der Berliner Universität.

Das Haus, das Burg sich gründete, war durchweht von inniger Gottesliebe, ein echtjüdisches Haus, in dem Sabbate und Festtage, froh begrüßt, freundlich einkehrten.

„Gut und engelgleich" nennt Burg seine Gattin — wie groß war daher sein Schmerz, als sie nach kaum siebenjähriger, überaus glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe in jugendlichem Alter einem tückischen Leiden erlag!

Das Andenken an die Frühvollendete war ihm zu heilig, als daß er später sich jemals wieder hätte entschließen können, einen Ehebund einzugehen. Liebevolle Verwandte bereiteten ihm ein behagliches Heim, auf dem ein Abglanz des häuslichen Glückes ruhte, dessen er sich leider nur so kurze Zeit zu erfreuen hatte.

* * *

Glück und Unglück dürfen den pflichttreuen Menschen in der Ausübung seines Berufes nicht beirren. Auch unsern Burg ließ das junge Eheglück in seinem Eifer nicht erlahmen. Im Gegenteil: seine Arbeitslust und seine Erfolge waren größer als zuvor. Das bestätigte ihm sein hoher Gönner ausdrücklich.

Als Burg einmal vom Prinzen August zur Tafel befohlen wurde — eine Ehre, der er sich öfter zu erfreuen hatte —, sprach der hohe Herr den Wunsch aus, Burg möge die gelungensten Zeichnungen seiner Schüler der Großen Berliner

Digitized by Google

Kunstausstellung einreichen. Eine solche Auszeichnung würde für die jungen Herren ein Sporn sein, nach immer größerer Vollkommenheit im Zeichnen zu streben, und die Bevölkerung, namentlich die Offiziere der Hauptstadt, hätten Gelegenheit, sich von den Leistungen der Schule in diesem Fache zu überzeugen.

Schon im nächsten Sommer waren daher die besten Zeichnungen der Artillerie- und Ingenieurschule auf der Kunstausstellung zu sehen, ohne jedoch von dem größeren Teil der Ausstellungsbesucher beachtet zu werden.

Einen freilich interessierten sie sehr, nämlich den König, der sich hierdurch veranlaßt fühlte, der neuen Schule einen Besuch abzustatten.

Prinz August geleitete seinen Königlichen Vetter durch alle Räume der Schule. Der König trat in den großen Zeichensaal, betrachtete aufmerksam die daselbst an den Wänden aufgehängten Schülerzeichnungen und sprach sich über das Gesehene äußerst beifällig aus. Da nahm der Prinz die Gelegenheit wahr und stellte unsern Burg dem Könige vor.

König Friedrich Wilhelm III. klopfte dem jüdischen Offizier auf die Schulter und sagte:

„Ich sah mit Wohlgefallen die Arbeiten Ihrer Schüler auf der Großen Kunstausstellung; sie sind ein Beweis von Ihrem Eifer und der Zweckmäßigkeit Ihres Unterrichts ebenso wie von der Teilnahme und von dem lobenswerten Fleiße Ihrer Schüler. Fahren Sie so fort!“

Unter den ausgestellten Zeichnungen befand sich auch das Bild einer französischen Kanone, die Prinz August in der Schlacht bei Leipzig erobert und die der König als Anerkennung vor dem Schloß Bellevue hatte aufstellen lassen.*) Beim

*) Die Kanone befindet sich dort noch heute.

Digitized by Google

Anblick dieser Zeichnung sagte der König zum Leutnant Burg:

„Das ist ganz recht, daß Sie diese Kanone haben zeichnen lassen und hier unter dem Bilde des Prinzen August so passend aufgehängt haben."

Dann wandte er sich zum Prinzen mit den Worten:

„Es ist dies Geschütz stets ein rühmlicher Beweis von Ihrem ausgezeichneten und heldenmütigen Verhalten in der Schlacht bei Leipzig."

Wir können uns denken, wie Leutnant Burg sich über das ihm von seinem Allerhöchsten Kriegsherrn gespendete Lob glücklich fühlte! Ist es doch das Streben eines jeden preußischen Soldaten, seinen Dienst zur Zufriedenheit seines Königs zu vollziehen, ein Ziel, für das auch Meno Burg alle seine Kräfte einsetzte.

Auch Prinz August war erfreut, daß sein Schützling die Anerkennung des Königs gefunden hatte. Die Auszeichnung, die unserm Burg widerfahren, war um so bedeutender, als sie nur ihm allein zuteil wurde, denn der König wohnte bei seiner Anwesenheit in der Schule weder einer Unterrichtsstunde noch einer Prüfung bei.

Auf schwere Wochen der Arbeit folgten im scheidenden Sommer und anbrechenden Herbst wohlverdiente Tage der Erholung. Dann pflegte Leutnant Burg Reisen zu unternehmen, auf denen er oft auch alte, liebe Bekanntschaften erneuerte.

So weilte Burg im Oktober 1826, nachdem er kurz zuvor zum Oberleutnant befördert worden war, auf der Durchreise einen Tag lang bei der ehrwürdigen Predigerfamilie in Gübs.

Als unser Held jetzt nach einem Zeitraum von elf Jahren

Digitized by Google

die ihm wohlbekannte Gegend wieder erblickte und sich der ruhigen, glücklichen Tage erinnerte, die er in diesem Dorfe verlebt hatte, als er der Zeit gedachte, wo er hier zum Offizier befördert worden war, und wie er am Abend vor dem Ausmarsche den so überaus erfreulichen Brief erhalten hatte, da fühlte er sich so ergriffen, daß er vor Sehnsucht nach dem traulichen Pfarrhause fast verging.

Schon von weitem sah Burg die festlich geputzten Enkel — der Sohn, Oberprediger Lange, war mit seiner Familie auf Besuch da — vor der Türe stehen, und als die Kinderschar die Ankunft des Wagens jubelnd verkündete, da stürzte die ganze Familie aus dem Hause heraus. Die beiden alten Leute waren über den Besuch ihres jüdischen Hausfreundes hocherfreut. Aus einer Umarmung ging's in die andere, der alte würdige Geistliche vergoß helle Freudentränen und hielt den Offizier fest umschlungen, und die treffliche Pfarrherrin rief tiefbewegt aus:

„Ach, wie glücklich, wie glücklich bin ich, daß ich unsern lieben Burg wiedersehe."

Nachdem sich der erste Sturm der allgemeinen Begeisterung etwas gelegt hatte, durchwanderte Oberleutnant Burg alle ihm so wohlbekannten Räume, die ihm in so angenehmer Erinnerung verblieben waren, durchwanderte am Arme des silberhaarigen Pastors den Hof und den fruchtreichen Garten, dann ging es zur blumengeschmückten, reichbesetzten Tafel.

Burg mußte zwischen den beiden Alten an derselben Stelle Platz nehmen, wo er vor elf Jahren beim Abschiede gesessen hatte.

Gegen Ende der festlichen Mahlzeit, als die Tischgesellschaft beim kreisenden Becher fröhlich und guter Dinge war, da saß

Digitized by Google

auf einmal die Pastorin ernst und tief in Gedanken versunken da und vergoß stille Tränen. Erschreckt fragt der Pastor:

„Was ist dir, mein Lieb? Warum weinst du?"

„Ach, wie soll ich nicht weinen, wenn ich bedenke, daß unser guter Burg niemals selig werden kann."

Meno Burg war erstaunt, daß ein so gutes, frommes Gemüt so kleinliche Ansichten von der unendlichen Güte und Barmherzigkeit unseres Allvaters im Himmel haben konnte. Er dankte der edlen Frau für ihre Besorgnis um sein Seelenheil und erklärte ihr, daß er an das Fortleben seiner Seele in Gott fest glaube und daß nach den Lehren seiner Religion die ewige Seligkeit nicht an ein bestimmtes Religionsbekenntnis gebunden ist, sondern „die Frommen aller Völker haben Anteil an der künftigen Welt".

Allmählich beruhigte sich die ehrwürdige Pastorin. Nach der Mahlzeit wurde sie wieder so munter wie zuvor. Sie holte sogar aus einem Schubfache ein Heftchen hervor, welches Burg einst in froher Laune in Gübs geschrieben und dort zurückgelassen hatte. Es war ein Lustspiel: „Abraham und Hannchen, oder die Liebe im Pfarrhause zu Gübs". Die Pastorin hieß nämlich Hannchen; sich selbst gab er darin den Namen Abraham.

Spät am Abend trennte sich der Gast von seinen liebenswürdigen Wirten. Wie ein Sohn nach langer Trennung von seinen Eltern begrüßt wird, so hatten sie ihn begrüßt, und wie ein Sohn entlassen wird, so nahmen die lieben alten Leute von ihrem jüdischen Freunde Abschied.

Er hat sie nie mehr wiedergesehen, aber die Erinnerung an sie lebte in seinem Herzen fort bis zum letzten Atemzuge.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Nachdem Burg Oberleutnant geworden war, ging er daran, sich zum Hauptmannsexamen vorzubereiten. Damals konnten sich nämlich die Oberleutnants der Artillerie zu dieser Prüfung melden, während sie jetzt einfach zum Hauptmann ernannt werden, sobald sie an der Reihe sind. Noch drei andere mit Burg befreundete Oberleutnants bereiteten sich zum Examen vor, und so kamen sie bald bei diesem bald bei jenem abends zusammen, um die vorgeschriebenen Schlachten und Belagerungen und die erforderlichen artilleristischen Wissenschaften zu studieren. Außerdem beschäftigte sich Burg in seinen freien Stunden mit der Ausarbeitung eines „Lehrbuches für das architektonische Zeichnen".

Von der Ablegung der Prüfung bis zur Ernennung zum Hauptmann war aber noch ein gewaltiger Schritt.

Jedoch auch da half Burgs Retter in der Not, Prinz August. Dieser wollte sich vergewissern, ob der König Burgs Beförderung zum Hauptmann genehmigen würde und wandte sich in dieser Angelegenheit an das Kriegsministerium. Wie bitter aber war Burgs Enttäuschung, als Prinz August ihm schrieb:

„Seine Majestät der König haben Allerhöchstsich n i c h t bewogen gefunden, in der Sache eine besondere Entscheidung

Digitized by Google

zu erteilen, und zwar in der Voraussetzung, daß Sie durch Ihre Bildung, Stellung und religiöse Überzeugung wohl bereits diejenige Annäherung zum Christentum in sich fühlen, welche Sie dazu bewegen würde, durch förmlichen Übertritt zur christlichen Religion zugleich jeden Anstoß zu Ihrer ferneren Beförderung aus dem Wege zu räumen."

Dies prinzliche Schreiben mit der Mitteilung, daß sein jüdischer Glaube seiner weiteren Beförderung hinderlich sei, machte auf unsern Burg einen niederschmetternden Eindruck. Er war zwar erst vier Jahre Oberleutnant und hatte zum Hauptmann noch eine ganze Reihe von Vordermännern, allein dieser Brief zeigte ihm nur zu deutlich, welche Schwierigkeiten sich ihm noch entgegenstellen würden, und daß die Beförderung doch nicht so einfach war, wie er sie sich dachte.

Oberleutnant Burg bestand auf seinem guten Rechte. Er antwortete seinem hohen Gönner in einem langen Schreiben, in welchem er ihm frei, offen und unbefangen die Gründe auseinandersetzte, die ihn von einem Übertritte zum christlichen Glauben abhielten. Am Schlusse dieser Erklärung sagte Burg:

„In meiner bisherigen Laufbahn ist mir kein Hindernis entgegengetreten, welches mich hätte bewegen können, mich von meinem Glauben loszusagen, der mir durch Geburt und Erziehung eigen geworden, der mir in manchen trüben Stunden Trost und Beruhigung verschaffte. Wer bürgt mir für die Beibehaltung meiner inneren Ruhe, was bewahrt mich vor der quälendsten und bittersten Reue bei den Schlägen des Schicksals, wenn ich ohne meine Überzeugung, nur vom äußeren Schein geblendet, alle Rücksichten beiseite lasse, übertrete und in den Augen der Welt als Heuchler dastehe?

Digitized by Google

Wäre ich als Christ geboren, so würde ich das Christentum, so wie jetzt das Judentum, als ein mir vom Himmel verliehenes Geschenk aufgenommen und bei meinem religiösen Gefühl auch fest und heilig bewahrt haben. Jetzt aber fehlt es mir an Kraft, mein Gewissen zu beschwichtigen, und ich setze den Frieden meiner Seele aufs Spiel, wollte ich freiwillig übertreten."

So verteidigte ein Jude seine Glaubenstreue sogar einem Könige gegenüber, der ihm nahegelegt hatte, durch einen Glaubenswechsel äußere Ehren einzuheimsen!

Das mannhafte Bekenntnis hatte seinen Eindruck nicht verfehlt. Kurze Zeit darauf wurde Oberleutnant Burg beim Prinzen August zur Tafel befohlen. Nach dem Essen nahm ihn der Prinz beiseite, drückte ihm mit besonderem Wohlwollen die Hand und teilte ihm mit, daß er die abgegebene Erklärung mit großer Teilnahme gelesen habe und die darin ausgesprochene Gesinnung billige und ehre.

„Ich werde Seiner Majestät eine Abschrift dieser Erklärung überreichen und hoffe, daß dann die Angelegenheit in dem von Ihnen gewünschten Sinne erledigt wird. Lassen Sie den Mut nicht sinken."

Diese huldvolle Mitteilung des hohen Herrn wirkte sehr vorteilhaft auf Burgs Stimmung. Sie eröffnete ihm wieder frohe Aussichten, flößte ihm neue Hoffnung ein, sodaß er mit neuem Eifer an die Vollendung seines Werkes „Das architektonische Zeichen" herangehen konnte, das denn auch gegen Ende des Jahres 1830 erschien.

Als er dem Prinzen das für ihn bestimmte Prachtexemplar dieses Werkes überreichte, erhielt er den Auftrag,

Digitized by Google

möglichst bald noch ein zweites Exemplar für Seine Majestät den König einzureichen. In dem Schreiben, das die Sendung an den König begleitete, sagte der Prinz u. a.:

„Der Verfasser dieses Buches hat durch die Bearbeitung desselben aufs neue seine Brauchbarkeit als Lehrer und seine sehr zu lobende Absicht bekundet, zum Besten Eurer Königlichen Majestät Allerhöchsten Dienstes nach Kräften beitragen zu wollen."

Der König genehmigte die Einführung des Buches, kaufte auch von diesem Werke drei Dutzend Exemplare an und fragte gleichzeitig den Prinzen an, ob dem Verfasser noch außerdem ein Ehrensold zu bewilligen sein dürfte.

Mit Freuden ergriff der großmütige Prinz die Gelegenheit, das seinem jüdischen Schützling gegebene Versprechen zu erfüllen.

Er antwortete dem Könige, er möge dem Oberleutnant Burg wohl eine Anerkennung für seine Leistungen zuteil werden lassen, und zwar möge er die Gnade haben, „denselben zum Hauptmann von der Armee zu ernennen und in seinem Verhältnis zur vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu belassen".

„Durch diese Maßregel würde der Armee und dem Artillerie- und Ingenieurkorps ein Offizier verbleiben, welcher vermöge seiner dienstlichen Leistungen sowie seiner Gesinnungen und Handlungen Eurer Majestät huldreiche Anerkennung in jeder Hinsicht verdient."

Wie versprochen, fügte Prinz August diesem Schreiben eine Abschrift der Erklärung bei, in welcher Oberleutnant Burg sein treues Beharren im väterlichen Glauben so herrlich und so ausführlich begründete.

Digitized by Google

Hierauf erging folgende Königliche Kabinettsorder an den Prinzen August:

„Ich kann auf Eurer Königlichen Hoheit Bericht vom 1. d. M. den bei der Artillerie- und Ingenieurschule als Lehrer stehenden Oberleutnant Burg nicht zum Hauptmann von der Armee ernennen, und verspreche mir von seiner geistigen Ausbildung, er werde noch zur Erkenntnis der Wahrheit und des Heils des christlichen Glaubens gelangen.

Seinen nützlichen Diensten lasse Ich gern Gerechtigkeit widerfahren, und für die Bearbeitung seiner Lehrbücher mögen Eure Königliche Hoheit ihm die beiliegenden fünfzig Taler in Gold als Ehrensold zustellen lassen.

Berlin, den 6. Dezember 1830.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

Das war also das Ergebnis aller Bemühungen, aller Fürsprache von seiten des Prinzen! So nahe dem Ziele, und nun mit einem Male so weit davon entfernt!

Daß seine Hoffnungen und Wünsche so vereitelt werden würden, das hatte Burg nach all den Erfolgen, die er bisher errungen hatte, nicht erwartet. Hätte der König geschrieben: „Ich fühle mich nicht bewogen" oder „Ich fühle mich nicht veranlaßt," so hätte Burg wenigstens hoffen dürfen, daß der König sich vielleicht doch noch bewogen oder veranlaßt fühlen würde, ihn zu befördern, wenn er an der Reihe hierzu wäre. Aber dies „Ich kann nicht", dies so bestimmte, unabänderlich klingende, alle Hoffnung abschneidende „Ich kann nicht" klang ihm wie ein für alle Zeiten geltendes Verdammungsurteil und ließ ihn mit trübem Blick in die Zukunft schauen, die er sich so rosig ausgemalt hatte.

Digitized by Google

Und trotzdem! Trotz dieses so unumstößlich ausgesprochenen Königlichen Willens verlor unser Burg den Mut nicht. Eine innere Stimme sagte ihm, daß in der Beförderungsangelegenheit das letzte Wort noch nicht gesprochen sei, und daß er demgemäß vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen solle.

„Wie konnte ich", schreibt er in seiner Lebensgeschichte, „die Hoffnung, das Vertrauen aufgeben, da der allbarmherzige Gott mir bis jetzt so unendlich viele Beweise seiner grenzenlosen Liebe, Fürsorge und Vatertreue gegeben, mich so wunderbar geführt hatte! Wie sollte ich jetzt mit einem Male verzagen?"

Im Drange seiner Dienstgeschäfte vergaß Oberleutnant Burg gar bald der schweren Enttäuschung, welche die Königliche Verfügung ihm bereitet hatte. In doppelt treuer Pflichterfüllung suchte er Beruhigung und Vergessen. Er hatte ja noch einige Jahre Zeit, bis an ihn die Reihe kommen konnte, und was konnte in dieser Zeit nicht alles geschehen, um ein für ihn günstigeres Ergebnis herbeizuführen!

Inzwischen hatte er seine geliebte Gattin verloren. Ihn selbst überfiel bald darauf ein heftiges Nervenfieber, von dem er sich nur sehr langsam wieder erholte. Überdies trat damals zum ersten Male die Cholera in Berlin auf.

Alle diese Sorgen wiesen ihn dermaßen auf sich selbst an, daß er kaum Zeit fand, sich mit Gedanken über eine äußere Ehre, wie es der Hauptmannsrang war, zu quälen. Als sein Gesundheitszustand sich nach und nach besserte, dachte er über die Versagung seines guten Rechtes mehr nach, und mit bangem Erwarten sah er dem jetzt nicht mehr fernen Zeitpunkte entgegen.

Digitized by Google

Dann mußte sich ja sein ferneres Schicksal, seine militärische Stellung und sein Verbleiben in der Armee entscheiden.

Hätte sich Burg in seinem privaten oder dienstlichen Leben irgendein Versäumnis oder eine Pflichtverletzung zuschulden kommen lassen, so hätte er die Nichtbeförderung als gerechte Strafe hingenommen und wäre aus dem Heeresdienste ausgeschieden. So aber hatte ihm ja der König persönlich seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben, seine Schüler liebten ihn, seine Kameraden achteten ihn — sollte ihm da wirklich das ihm zustehende Recht versagt bleiben, einzig aus dem Grunde, weil er seinem Gotte treu blieb?

Das konnte ein weiser, gerechter und gottesfürchtiger König, wie Friedrich Wilhelm III., der Gemahl der Königin Luise, nicht zulassen.

An einem trüben Novembertage des Jahres 1832, als Burg in der Bibliothek der Artillerie- und Ingenieurschule beschäftigt war, trat eine Ordonnanz des Prinzen August ein und übergab ihm ein Schreiben mit der Adresse:

„An den Königlichen Hauptmann der Artillerie Herrn Burg, Hochwohlgeboren."

Im Auftrage des Prinzen schrieb dessen Adjutant, Major von Ehrhardt:

„Seine Majestät der König haben Sie mittels Allerhöchster Kabinettsorder vom 13. d. M. zum Hauptmann der Artillerie befördert."

Burgs kindliches Gottvertrauen hatte sich somit herrlich bewährt; seine innere Stimme hatte ihn nicht getäuscht. Er war Hauptmann geworden, und zwar ohne sein weiteres Hin-

Digitized by Google

zutun, ganz in seiner Reihenfolge — trotz des niederschmetternden „Ich kann nicht“!

Der Widerspruch zwischen der bestimmten Ablehnung und der nunmehrigen glatten Beförderung des jüdischen Offiziers ist ehrenvoll für den preußischen König, der sich damit dem deutschen Kaiser Karl V. zur Seite stellt. Auch dieser Monarch nahm ein ungerechtes Urteil mit den Worten zurück: „Ich will lieber meine Unterschrift zerreißen als mein Gewissen.“

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Als sich Hauptmann Burg nach einigen Tagen bei dem Kommandanten von Berlin dienstlich meldete, wie dies jeder Offizier zu tun hat, der in einen höheren Dienstgrad aufgerückt ist, wurde er von dort aus mit einigen anderen gleichfalls neubeförderten Offizieren in das Königliche Schloß geführt, um Seiner Majestät dem Könige vorgestellt zu werden.

Unser Burg sah dieser Vorstellung nicht ohne Bangen entgegen. Am liebsten hätte er auf sie verzichtet, so ehrenvoll sie auch war.

Wie wird sie ausfallen?

Wird der König auf den in seinen Verfügungen berührten heiklen Punkt des Glaubenswechsels zurückkommen?

Die Offiziere betraten den Audienzsaal. Bald erschien der oberste Kriegsherr. Er ging von einem Offizier zum andern und beehrte jeden mit einigen gnädigen Worten. Endlich kommt er auch zu Burg.

Als der milde Blick des Königs auf ihm ruht, da ist auch der letzte Rest von Befangenheit von ihm gewichen. Hauptmann Burg erstattet die vorschriftsmäßige Meldung und spricht seinen ehrfurchtsvollen Dank für die huldvolle Beförderung aus.

„Ah, Sie sind der Zeichenlehrer an der Artillerie- und

Digitized by Google

Ingenieurschule. Ich erinnere mich. War ja mal da. Weiß wohl, daß die jungen Leute recht gute Fortschritte machen. Aber warum lassen Sie immer nur Geschütze zeichnen? Wäre es nicht sehr lehrreich für die jungen Artilleristen, wenn sie aufzeichnen lernten, wie man unbrauchbar gewordene Geschütze schnell wieder in einen fahrbaren Zustand versetzt?"

„Majestät, gewiß werden solche Gegenstände auf der Schule gezeichnet, denn sie sind für den Kriegsgebrauch der Artillerie wesentlich. Wenn sich unter den ausgestellten Zeichnungen keine solchen befunden haben, wie Majestät sie wünschen, so liegt das daran, daß zufällig keine so gut geraten ist, daß sie ausgestellt zu werden verdiente."

Der König schien mit dieser Antwort zufrieden zu sein und entließ Burg sowie die anderen Offiziere ebenso gnädig wie er sie empfangen hatte.

Burg hatte diesen Empfang bei Hofe gefürchtet, und nun war er so ermutigend, so ehrenvoll für ihn ausgefallen.

Des Königs Wunsch war ihm Befehl, und so befanden sich bereits auf der nächsten Kunstausstellung einige Artilleriezeichnungen in der vom Könige angegebenen Art, die Burg von einem seiner besten Schüler anfertigen ließ.

Auf seine Dienstverhältnisse bei der Artillerie- und Ingenieurschule hatte seine Beförderung zum Hauptmann keinen Einfluß. Der Unterricht ging seinen ruhigen vorgeschriebenen Gang, und hier so wie bei allen anderen ihm obliegenden Dienstgeschäften bemühte er sich, sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erhalten.

Ebenso wertvoll aber wie die Zufriedenheit der Vorgesetzten war ihm die Liebe und Achtung seiner Schüler.

Lieber junger Leser, du weißt, daß keiner von deinen

Digitized by Google

Lehrern solche Schwierigkeiten hat, seinen Schülern etwas Tüchtiges beizubringen, wie der Zeichenlehrer. Denn während jeder andere Lehrer vorn am Katheder steht und die ganze Klasse im Auge behält, kann sich der Zeichenlehrer immer nur mit einem Schüler beschäftigen; die anderen sind sich dann selbst überlassen. Wenn es ihnen dann an Eifer und Interesse für die Sache fehlt und sie außerdem ihrem Lehrer keine Achtung und Liebe entgegenbringen, dann wird im Zeichnen eben wenig geleistet, mag der Lehrer auch ein noch so großer Künstler sein.

Diese Schwierigkeit des Zeichenunterrichts war dem Hauptmann Burg sehr wohl bekannt. Bei ihm kam aber noch ein ganz besonderes Moment in Betracht: das Vorurteil gegen seine Religion, das ihm namentlich in den ersten Jahren als ein nicht leicht zu überwindendes Hindernis erschien.

Dennoch hat Burg in den siebenunddreißig Jahren seines Lehramtes an der Militärschule niemals irgendwelche Abneigung der Schüler gegen seine Person wahrgenommen. Er gehörte vielmehr von Anfang an zu den beliebtesten Lehrern der Anstalt, und die Leistungen seiner Schüler fanden stets die ehrenvollste Anerkennung von seiten der Vorgesetzten.

Von der Liebe und Dankbarkeit seiner Schüler erhielt Burg in Wort und Tat mannigfache Beweise.

Als er einmal während eines Sommerurlaubes mit seinem Schwager und dessen Gattin eine Rheinreise unternahm, traf er fast in jeder preußischen Stadt, wo Artillerieoffiziere standen, ehemalige Schüler. Wie freuten sie sich, wenn sie ihren alten Lehrer wiedersahen!

Als die Reisenden einige Tage in Koblenz weilten, ging Burg in Zivilkleidung zur Paroleausgabe, um die dortigen

Digitized by Google

Offiziere der achten Artilleriebrigade, seine früheren Schüler, nach längerer oder kürzerer Trennung wiederzusehen. Burg blieb in einiger Entfernung stehen und wartete, bis die Dienstbefehle ausgegeben waren. Kaum aber hatten ihn zwei Offiziere erkannt, da eilten sie schnell auf ihn zu, begrüßten ihn herzlich und baten ihn, zum Mittagessen ihr Gast an der gemeinsamen Offiziertafel zu sein. Burg nahm die Einladung erfreut an.

Bald wurde Hauptmann Burg auch von den anderen Artillerieoffizieren erkannt. Einer erzählte es dem andern, und in wenigen Minuten war das ganze Offizierkorps, etwa vierzig Herren, um ihn versammelt. Der Empfang war herzlich. Das Händeschütteln, das Umarmen und die Freude der fröhlichen Rheinländer wollte kein Ende nehmen. Der Brigadekommandeur, Oberst von Frankenberg, hatte mit Erstaunen die Aufregung seiner Offiziere bemerkt; er schickte seinen Adjutanten hin, um sich nach dem Grunde derselben zu erkundigen. Als er erfuhr, daß Hauptmann Burg aus Berlin angekommen sei, kam er ebenfalls und begrüßte ihn mit freundschaftlicher Herzlichkeit. Die beiden Offiziere hatten in Berlin miteinander verkehrt; Frankenberg war jahrelang Adjutant des Prinzen August gewesen.

Am folgenden Tage war Burg bei dem gesamten Offizierkorps zu Gaste.

Zwei der ältesten Offiziere in Paradeuniform holten ihn ab und geleiteten ihn ins Offizierkasino. Bei seinem Eintritt wurde er von einem rauschenden Tusch der Brigademusik begrüßt. Dann wurde ihm der Ehrenplatz an der Tafel zwischen dem ältesten Hauptmann und Burgs bestem Freunde, dem Leutnant Schuch, angewiesen.

Digitized by Google

Die herrlich geschmückte Tafel, der ehrenvolle Empfang, die ganze Anordnung des Festes machte einen so überwältigenden Eindruck auf ihn, daß er anfangs vor Überraschung kein Wort hervorbringen konnte. Allmählich aber löste ihm das treffliche Mahl, der funkelnde Wein und vor allem der leichte, heitere Ton der fröhlichen Rheinländer die Zunge. Zu froher Jugend und zu perlendem Wein gehört auch ein frisches Lied, und so sangen auch die Offiziere allerlei muntere Lieder, Burgs Lieblingslieder, die ihn über alle Maßen erfreuten und erheiterten. Wiederholt tranken die jungen Herren auf ihres Gastes Gesundheit, der seinerseits einen warmen Trinkspruch auf seine liebenswürdigen Kameraden ausbrachte.

Burg schreibt über diesen Tag:

„Dieser herrliche Tag gehört unstreitig mit zu den glücklichsten meines Lebens."

Dieser erhebende Empfang, diese Beweise von Zuneigung und Achtung hatten für ihn einen um so höheren Wert, als er ja zu keinem dieser Offiziere in irgendeiner dienstlichen Beziehung stand und somit die ihm erwiesenen Ehren ganz auf sich persönlich beziehen durfte.

Am dritten Morgen holten ihn mehrere Offiziere in einem Wagen ab, um ihm die Festung Ehrenbreitstein zu zeigen. Und als Burg am Nachmittag nach der Anlegestelle der Dampfschiffe kam, um seine Reise fortzusetzen, da hatten sich wiederum viele Artillerieoffiziere eingefunden, um ihrem Berliner Kameraden noch einmal Heil und Lebewohl zu entbieten.

So wurde ein jüdischer Offizier geehrt, der mit bescheidenem Sinne, mit klugem Kopfe und mit warmem Herzen seine Soldatenpflicht tat, seinem Gott getreu und seinem Könige!

Aber nicht nur die leicht begeisterte Jugend, sondern auch

Digitized by Google

das beſonnene, kühl abwägende Alter brachte unſerm Freunde herzliche Zuneigung entgegen.

Hiervon bekam er nach der Heimkehr von der Rheinreiſe einen beſonders wohltuenden Beweis.

Der Direktor der Artillerie- und Ingenieurſchule, Generalmajor Damm, war geſtorben. Seine Witwe ließ den Hauptmann Burg zu dem Leichenbegängnis mit dem Bemerken einladen, ihr Gemahl habe kurz vor ſeinem Ende eine ſehr geringe Anzahl von Perſonen bezeichnet, die ſeiner Leiche bis zur Ruheſtätte folgen möchten.

Als Burg am anderen Morgen zur feſtgeſetzten Zeit im Trauerhauſe erſchien, fand er dort außer dem Sohne des Generals und einigen Verwandten nur noch fünf Offiziere und vier Herren vom Zivil. Daraus beſtand alſo das ganze Leichengefolge des Generals Damm.

Der letzte Wunſch des Heimgegangenen, daß auch Burg ihn zu Grabe geleitete, berührte unſern Hauptmann ebenſo wehmütig wie wohltuend, denn er erſah aus dieſer Verfügung, daß General Damm ihn zu ſeinem engſten Freundeskreiſe zählte, obgleich ihm Burgs Religion wohlbekannt war.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Jeder Offizier, der fünfundzwanzig Jahre im Heere gedient und sich tadellos geführt hat, erhält das Dienstauszeichnungskreuz, ein goldenes Kreuz, das an kornblumenblauem Bande getragen wird.

Mit bangem Erwarten näherte sich Hauptmann Burg dem Zeitpunkte, wo auch er auf ein Vierteljahrhundert treuer Pflichterfüllung zurückblicken durfte.

Er wußte, daß der König dies Wahrzeichen des christlichen Glaubens so hoch achtete, daß ihm die Verleihung desselben an einen Juden fast als Sünde erschienen wäre. In der Tat, er hatte bis dahin noch keinem Juden einen Orden dieser Art verliehen.

Würde nun dies Ehrenzeichen unserm Burg vorenthalten, so hätte er nicht mehr mit Ehren in der Armee bleiben dürfen.

Der Gedanke, seinen Abschied nehmen zu müssen, beunruhigte ihn um so mehr, je mehr Freude ihm der Dienst bereitete, je mehr er seinem Könige zu dienen wünschte. In dieser Besorgnis wurde er noch bestärkt, als der prinzliche Adjutant, Oberst von Ehrhardt, bei einem gemütlichen Plauderstündchen ihm gegenüber die Befürchtung aussprach:

„Sie können das Kreuz ja gar nicht bekommen. Sie

Digitized by Google

kennen doch die Ansichten des Königs. Es ist gegen sein Gewissen, einem Juden ein Kreuz zu verleihen."

Burg kannte den trefflichen Charakter des Obersten und seine freundschaftliche Gesinnung viel zu gut, als daß ihn diese offene Sprache irgendwie verletzen konnte, obwohl sie ihn doch recht betrübte. Er erwiderte, die Versagung des Kreuzes sei gleichbedeutend mit der Ausstoßung aus dem Heere; sie würde den Eindruck erwecken, als habe er seines Dienstes nicht einwandfrei gewaltet. Der Oberst suchte seinen Freund zu beruhigen und riet ihm, geduldig zu warten, bis der entscheidende Zeitpunkt gekommen wäre.

Er kam. Am 10. März 1838 waren fünfundzwanzig Jahre seit seiner Vereidigung in Neiße verflossen. Vorschriftsmäßig erstattete er seinem vorgesetzten Direktor, Generalmajor Plümicke, hiervon Meldung und bat, ihn Allerhöchsten Ortes zur Verleihung des Dienstkreuzes in Vorschlag zu bringen.

Mit Spannung sah Hauptmann Burg dem 18. Juni, dem Gedenktage der Schlacht bei Belle-Alliance, entgegen, an dem der König alljährlich sämtlichen hierzu berechtigten Offizieren die Dienstauszeichnung zu verleihen pflegte.

Die Auszeichnung erfolgte nicht. Acht Tage später trifft Burg den Obersten Hahn, den Chef des Generalstabes der Artillerie, auf einem Morgenspaziergange.

„Lieber Hauptmann, es tut mir leid, Ihnen eine unangenehme Nachricht mitteilen zu müssen."

Burg war bestürzt; doch er war sich keiner Versäumnis bewußt, die zu einer so unheilverkündenden Anrede hätte Anlaß geben können.

„Was habe ich denn getan, Herr Oberst?"

„Getan haben Sie garnichts, aber gestern ist das goldene

Digitized by Google

Dienstauszeichnungskreuz bei der Generalinspektion für Sie eingegangen. Wenn man fünfundzwanzig Dienstjahre auf dem Rücken hat, ist man kein Jüngling mehr. Sie werden nun wohl einsehen, daß Sie als ein so alter Kerl keine zweite Frau mehr bekommen werden."

Wer beschreibt Burgs Freude und Überraschung über diese frohe Nachricht!

Die launige Form, in der er sie erhielt, ist ein deutlicher Beweis für den herzlichen, kameradschaftlichen Ton, den die Offiziere selbst der höchsten Dienstgrade dem jüdischen Hauptmann gegenüber anschlugen.

Burgs sehnlicher Wunsch war erfüllt: er konnte ehrenvoll weiter dienen.

Zu der wohlverdienten Auszeichnung gesellte sich bald darauf eine zweite.

Hatte unser Freund das Verdienstkreuz in seiner Eigenschaft als aktiver Offizier erhalten, so war es jetzt auch an der Zeit, seine langjährige, segensreiche Tätigkeit als Lehrer mit einem Orden zu belohnen. Ohne auch nur das geringste Hinzutun seinerseits hatte ihn der Inspekteur der Schule, Generalleutnant von Reiche, beim Könige zur Verleihung des Roten Adlerordens vierter Klasse in Vorschlag gebracht — ohne Erfolg, denn auch dieser Orden hat die Form eines Kreuzes und war daher von Friedrich Wilhelm III. noch an keinen Israeliten verliehen worden.

Als nun Burg im Besitze des Verdienstkreuzes war, erneuerte General von Reiche sein Gesuch, welches Prinz August warm befürwortete. Allein auch diesmal ließ der König die Eingabe unberücksichtigt.

Gewiß hätte sich Burg, namentlich als Jude, über die

Digitized by Google

Verleihung dieses Ordens sehr gefreut. Er hat aber in seiner Bescheidenheit nicht den mindesten Anspruch auf diese Auszeichnung gemacht, um so weniger, als er von der Gerechtigkeitsliebe des Königs zwar alles, aber von seiner Gnade gegen ihn nichts erwarten durfte, hatte er doch des Königs Wunsch, er möge zum Christentume übertreten, unerfüllt gelassen!

Der Besitz dieses Ordens erschien ihm nur aus dem Grunde wünschenswert, weil es das erste Mal gewesen wäre, daß ihn ein Jude erhalten hätte, und weil damit ein weiterer, wenn auch nur sehr bescheidener Schritt zur vollständigen Gleichberechtigung der Israeliten getan wäre.

Beim Ordensfest des Jahres 1840 blieb der Orden zum dritten Male aus. War Burg wiederum vorgeschlagen worden?

Er hatte sich darum nicht gekümmert. Er verzichtete gern, denn mit dem Roten Adlerorden hatte es ja eine ganz andere Bewandtnis als mit dem Dienstauszeichnungskreuz, ohne dessen Besitz er nicht länger hätte im Dienste bleiben können, während der Rote Adlerorden im Heere damals nur selten verliehen wurde. Von 174 Hauptleuten der Artillerie hatten ihn damals nur zwölf — warum sollte nun gerade Burg zu den wenigen Bevorzugten gehören und eine Auszeichnung erhalten, die so vielen von seinen Kameraden versagt blieb?

Friedrich Wilhelm III. hat ihm den Orden nicht verliehen.

Sein Sohn und Nachfolger aber, Friedrich Wilhelm IV., der am 7. Juni 1840 den Thron seiner Väter bestieg, genehmigte ohne weiteres die ihm vorgeschlagene Dekorierung des Hauptmanns Burg.

Am Geburtstage des Königs (15. Oktober) wurde ihm die Ordensauszeichnung überreicht. Der Prinz, dem er sofort

Digitized by Google

die vorgeschriebene Meldung erstattete, freute sich über den endlichen Erfolg seiner Bemühungen fast noch mehr wie der Empfänger. Wie selten der Orden damals verliehen wurde, geht aus der Mitteilung des Prinzen hervor, daß der König an seinem Ehrentage außer Burg nur noch einen Artillerie-Offizier, einen Hauptmann Hein, mit dem Roten Adlerorden erfreut hatte.

Welche Freude aber stand unserm Burg noch bevor! Solange er in Berlin in Garnison stand, hatte er den Geburtstag des Allerhöchsten Kriegsherrn im Kreise der Offiziere der Garde-Artillerie-Brigade gefeiert. Als Burg in diesem Jahre den Speisesaal betrat, wurde er von sämtlichen Offizieren zu der ihm verliehenen Ordensauszeichnung beglückwünscht. Der Brigadekommandeur, Oberst von Ehrhardt, lud ihn ein, für heute an seiner Seite Platz zu nehmen.

In herkömmlicher Weise brachte der Oberst während der Mahlzeit auf den König einen Trinkspruch aus, welchem unter Trompetenschall ein dreimaliges donnerndes „Hurra" folgte. Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde erhob sich Oberst von Ehrhardt abermals und gab ein Zeichen, daß er noch etwas vorzubringen habe. Alle Offiziere standen auf; niemand ahnte, was er sagen würde, Burg am allerwenigsten. Doch wer beschreibt die Empfindungen, die auf ihn einstürmten, als der Oberst folgende Ansprache hielt:

„Kameraden! Es ist zwar eine lang hergebrachte Sitte, an diesem unserm Könige und Herrn geweihten Tage nur ihm einen Trinkspruch darzubringen und für sein Wohl unsere innigsten und tiefgefühlten Wünsche auszusprechen. Allein ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich mir für heute eine Abweichung von der Regel erlaube und Sie, meine

Digitized by Google

Kameraden, auffordere, die Gläſer zu füllen und unſerm neuen Ritter des Roten Adlerordens von ganzem Herzen unſern herzlichen und kameradſchaftlichen Glückwunſch darzubringen.

Der jüngere Teil von Ihnen, und das werden wohl die meiſten ſein, ſind ſeine Schüler; wir älteren ſind ſeine Freunde. Wir alle wiſſen, wieviel er durch ſeinen unermüdlichen Fleiß und durch ſeinen Eifer zum Gedeihen unſerer Waffe beigetragen hat. Wir alle wiſſen und fühlen es, welch ein lieber Kamerad er uns immer war und fortan bleiben wird; wir alle nehmen deshalb auch an der ihm zuteil gewordenen Auszeichnung den herzlichſten Anteil und freuen uns mit ſeiner Freude. Unſer neuer Ritter, der Hauptmann Burg, er lebe hoch!"

Jubelnd ſtimmten die Kameraden ein unter ſchmetterndem Trompetenſchall. Burg wollte einige Worte des Dankes ſprechen, allein er war zu tief bewegt, zu ſehr ergriffen, ſeine Gefühle überwältigten ihn. Er konnte kein Wort hervorbringen.

Tränenden Auges umarmte er ſeinen Oberſten und ſetzte ſich dann, tieferſchüttert, ſtill auf ſeinen Platz. Aber ein tiefempfundenes Dankgebet ſandte er in ſtiller Demut zum Throne des Allmächtigen empor, der ihm ſo reiche Gnade erwieſen, „der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und den Armen erhöhet aus ſeiner Dürftigkeit, daß er ihn ſetze neben die Vornehmen, neben die Vornehmen ſeines Volkes" (Pſ. 113, 7 u. 8).

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Wie jede Schule, so muß auch die Artillerie- und Ingenieurschule alljährlich ihrer vorgesetzten Behörde einen Bericht über den Fortgang der Schule, über den Erfolg des Unterrichts und die Leistungen der Schüler einreichen. Diesem Bericht müssen mehrere schriftliche Arbeiten und die von den Schülern angefertigten Zeichnungen beigefügt werden. Die Behörde gibt den Bericht an den König weiter, übersendet aber auch der Direktion die Bemerkungen, die sie über den eingereichten Jahresbericht zu machen hat. Jeder Lehrer erhält eine Abschrift der ihn betreffenden Bemerkungen, um sich danach zu richten und etwaige Bemängelungen seines Unterrichts zu berücksichtigen.

Burg preist es als „ein wirklich großes Glück", daß er alljährlich die Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde erwarb. In einem dieser Berichte heißt es:

„Der Unterricht im Zeichnen und Aufnehmen des Artilleriematerials wird schon seit bald fünfundzwanzig Jahren von dem Lehrer mit treuer, ausdauernder Pflichterfüllung und großem Erfolge betrieben, so daß die Arbeiten seiner Schüler und der daraus sich allgemein ergebende Nutzen bereits die Aufmerksamkeit auswärtiger Artillerien auf sich gezogen haben."

Auf gleicher Stufe wie dies amtliche Urteil über seine Leistungen steht eine Kundgebung ehrenden Vertrauens von seiten der ihm unterstellten Offiziere.

Digitized by Google

Im Jahre 1842 verfügte der König, daß sämtliche Offiziere eines Truppenteils einen Ehrenrat, bestehend aus einem Hauptmann als Vorsitzenden, einem Oberleutnant und einem Leutnant, wählen sollten. Die Aufgabe des Ehrenrates war es, alle Streitigkeiten und Ehrenhändel der Offiziere zu untersuchen und zu schlichten und — wenn eine Beilegung des Streites nicht gelingt — die vom Ehrenrat niedergeschriebenen Verhandlungen dem Ehrengericht zur weiteren Entscheidung vorzulegen.

Auch die Artillerieschule mußte infolge dieses Königlichen Befehls einen solchen Ehrenrat wählen.

Obwohl nun Burg keineswegs der einzige Hauptmann an der Schule war, so wurde er dennoch mit Stimmenmehrheit zum Vorsitzenden des Ehrenrates gewählt und hatte in dieser Stellung die freudige Genugtuung, mancherlei Streitigkeiten unter den Offizieren der Schule auf gütlichem Wege beizulegen.

In demselben Jahre mußte Hauptmann Burg sich der Umarbeitung seines Werkes „Die geometrische Zeichenkunst" unterziehen, welches im Buchhandel völlig ausverkauft war.

Wie freute er sich auf den Augenblick, wo er dem Prinzen August, der die Herausgabe dieses Werkes einst angeregt hatte, die zweite, völlig umgearbeitete Auflage desselben würde vorlegen dürfen!

Es sollte nicht sein.

Im Sommer 1843 weilte Hauptmann Burg zur Stärkung seiner Gesundheit in Swinemünde. An einem Julitage, als Burg gerade an der Mittagstafel sitzt, tritt ein Freund an ihn heran:

„Wissen Sie schon? Prinz August ist auf einer Dienstreise plötzlich gestorben."

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf diese Nachricht

Digitized by Google

unſern Burg, der noch kurz vor ſeiner Abreiſe beim Prinzen zu Gaſte war. Als er ſeinem hohen Gönner bei der Tafel meldete, daß er auf der Schule einige junge Offiziere als Schüler habe, deren Väter er bereits unterrichtet hatte, da hatte Prinz Auguſt in ſcherzhaftem Tone erwidert:

„Nun, ſo wünſche ich mir und auch Ihnen, daß Sie mir noch die Meldung von der Ankunft einer dritten Generation machen mögen.“

Burg war über den ſchweren Verluſt, den das Vaterland und beſonders das Heer betroffen, tief betrübt. Er fühlte ſich verlaſſen und verwaiſt.

Wer würde ſich fürderhin ſeiner annehmen, ihn ermuntern und anſpornen?

In ſeiner tiefen Trauer empfand er als ein großes Glück, daß ſein Freund, der Oberrabbiner Dr. Zacharias Frankel aus Dresden, gleichfalls in Swinemünde weilte und ihm Troſt und Beruhigung zuſprach, ſo daß er allmählich ſich wieder aufrichtete in gläubigem Vertrauen.

An Stelle des Prinzen Auguſt ernannte der König ſeinen Bruder, den Prinzen Adalbert, zum Generalinſpekteur der Artillerie. Obwohl Burg dieſem nur flüchtig bekannt war, ſo empfing er doch bald einen wohltuenden Beweis ſeiner Huld.

Als Burg im Jahre 1832 zum Hauptmann befördert worden war, mußte er auf Befehl des Königs ſchwarze Epauletten tragen. Burg nahm das anfangs ruhig hin, als müßte es ſo ſein; mit der Zeit aber tauchte in ihm der Gedanke auf, der König habe ihm dies Abzeichen gegeben, um ihn — als Juden — von den anderen Artillerieoffizieren zu unterſcheiden. Burg hatte von dieſer Abſicht des Königs nicht

Digitized by Google

die geringste Ahnung, sonst hätte er gewiß rechtzeitig Schritte gegen diese ungerechtfertigte Kennzeichnung getan.

Sein Erstaunen war deshalb nicht gering, als er zufällig vom Chef des Generalstabes der Artillerie, Obersten von Hahn, erfuhr, daß Prinz Adalbert ihm die roten Epauletten verliehen habe, da dieser es für unbillig halte, ihn noch ferner die schwarzen Epauletten, gleichsam als ein Abzeichen, tragen zu lassen.

Jetzt sah Burg allerdings ein, daß die schwarzen Epauletten kein anderes Abzeichen waren wie die gelben Lappen, durch welche im Mittelalter die Juden als solche gekennzeichnet sein sollten.

Als Hauptmann Burg dem Prinzen Adalbert seinen Dank für diese Huld aussprach, reichte ihm der hohe Herr die Hand und sagte:

„Es war mir lieb, daß ich Ihnen diese Freude bereiten konnte. Es war dies eine Ihnen widerfahrene Unbill, die eigentlich schon längst hätte wieder gut gemacht werden müssen."

Die wohlwollende Gesinnung, die ihm auch dieser Hohenzollernsproß entgegenbrachte, spornte den Hauptmann Burg an, die Neubearbeitung der „Geometrischen Zeichenkunst" sowie eines zweiten inzwischen erschienenen Buches „Das Zeichnen und Aufnehmen des Artilleriematerials" zu beschleunigen. Prinz Adalbert nahm die Widmung der beiden Werke gern an.

Als das erste Werk fertig war, überreichte Burg dem hohen Herrn ein kostbar gebundenes Exemplar desselben und fügte noch ein zweites hinzu, mit der Bitte, der Prinz möge die Gnade haben, es dem Könige Friedrich Wilhelm IV. vorzulegen.

Digitized by Google

Kurz darauf wurde Burg beim Prinzen Adalbert zur Tafel befohlen. Diese Einladung überraschte ihn nicht wenig, war ihm doch erst acht Tage zuvor diese Ehre zuteil geworden. Doch nach aufgehobener Tafel erfuhr er den Grund dieser Auszeichnung. Der König hatte dem Offizier in Anerkennung seiner Leistungen die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen, und Prinz Adalbert wollte es sich nicht nehmen lassen, ihm dies Zeichen königlicher Huld persönlich zu überreichen. Gleichzeitig teilte er dem hocherfreuten Artillerieoffizier den Wortlaut der diesbezüglichen Kabinettsorder mit:

„Ich habe den mir von Eurer Königlichen Hoheit unterm 15. d. M. eingereichten ersten Teil der zweiten Auflage der vom Hauptmann Burg herausgegebenen geometrischen Zeichenkunst erhalten und will demselben dafür die beigehende goldene Medaille für Wissenschaft verleihen, welche Eure Königliche Hoheit ihm, unter Bezeigung Meiner Zufriedenheit mit seinem Streben, zustellen mögen.

Potsdam, den 23. Januar 1845.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

Auch das zweite Werk fand die Anerkennung des Königs und seines Bruders. Trotzdem aber sah Burg mit Besorgnis dem Zeitpunkte entgegen, wo er an die Reihe käme, zum Major vorzurücken.

Obwohl er wußte, daß seine Vorgesetzten mit seinen Leistungen zufrieden waren, so war er dennoch nicht sicher, ob nicht der König Bedenken tragen würde, ihn als Juden zum Stabsoffizier zu befördern.

Fast schien es, als sollte seine Vermutung sich bestätigen.

Digitized by Google

An der Schule lehrte nämlich ein Hauptmann Förster Artilleriewissenschaften. Er war später als Burg zum Hauptmann aufgerückt, und zwar befanden sich zwischen Burg und ihm etwa noch dreißig Hauptleute. Wie erstaunte nun unser Freund, als dieser Hauptmann Förster im März 1847 zum Major befördert wurde! Jetzt war es klar: Burg sollte beim Avancement übergangen werden.

Wer aber zu fordern hat, daß ihm sein Recht nicht geschmälert werde, der darf eine ihm zugefügte Zurücksetzung nicht ruhig hinnehmen.

Tiefgekränkt ging daher Hauptmann Burg zum Chef des Generalstabes der Artillerie, Obersten von Hahn, der ihn beruhigte und ihm die allerdings gerechtfertigten Gründe auseinandersetzte, weshalb Förster ganz außer der Reihe zum Major ernannt worden war. Zugleich gab ihm der Oberst die Versicherung, daß es die Absicht des Prinzen sei, ihn zum Major in Vorschlag zu bringen, sobald er an der Reihe wäre, und daß die Genehmigung des Königs gewiß nicht ausbleiben würde.

Noch nie war Hauptmann Burg mit so klopfendem Herzen zur Frühjahrsparade gezogen wie in diesem Jahre. Sollten doch am Schluß der Truppenschau die Beförderungen in der Armee bekannt gegeben werden! Jetzt war Burg an der Reihe, zum Stabsoffizier aufzurücken, falls ihn nicht der König seines Glaubens wegen von der Beförderung ausschloß.

Wieder einmal stand unser Freund an einem Wendepunkte seines Lebens.

Endlich war der Vorbeimarsch beendet. Unter klingendem Spiel kehrten die Mannschaften in die Stadt zurück. Die Offiziere traten in einem Kreise zusammen, das Avancement

Digitized by Google

wurde verlesen — Burgs Name war nicht dabei! Da aber überhaupt kein Artillerieoffizier genannt worden war und es allgemein hieß, die Personalveränderungen bei der Artillerie würden erst nachträglich bekannt gegeben werden, da schöpfte Burg neue Hoffnung, wenn auch die Unruhe nicht von ihm weichen wollte.

Nachmittags ging Burg, wie allwöchentlich an diesem Tage, zu einem Vortrage in die Singakademie, deren Mitglied er war.

Als er bei der Heimkehr die Treppen zu seiner Wohnung emporsteigt, da kommt ihm schon sein Reitknecht mit einem Briefchen in der Hand entgegengelaufen. Eben sei der Adjutant des Prinzen Adalbert dagewesen. Da er den Herrn Hauptmann nicht antraf, so habe er sich Papier und Feder geben lassen und an Herrn Hauptmanns Schreibtische diese Zeilen niedergeschrieben.

Hastig erbricht Burg das Schreiben und liest mit wachsendem Entzücken:

„Seine Königliche Hoheit der Prinz Adalbert haben mich beauftragt, Sie sofort zu benachrichtigen, daß Seine Majestät der König Ihnen mittels Allerhöchster Kabinettsorder von heute den Charakter als Major der Artillerie erteilt haben.

Seine Königliche Hoheit lassen Ihnen zu diesem wohlverdienten Avancement Glück wünschen und gestatten Ihnen, sogleich die Stabsoffizierepauletten anzulegen. Sie werden auch als Major Ihre Stellung bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule beibehalten.

Berlin, den 27. März 1847.

v. d. Goltz, Major und Adjutant."

Digitized by Google

Noch an demſelben Nachmittage durfte ſich unſer liebenswürdiger Held zum erſten Male mit den ſilberbefranſten Majorsepauletten ſchmücken. Wem galt ſein erſter Beſuch, wem wollte er ſich in der neuen bis dahin und ſeitdem von keinem deutſchen Juden erreichten Würde zuerſt vorſtellen? Demjenigen, der ſeit Jahren wie ein Vater Freud' und Leid mit ihm geteilt hatte: ſeinem Schwiegervater.

Ach, wenn ſeine unvergeßliche Gattin dieſe hohe Ehre noch erlebt hätte!

Am folgenden Morgen meldete ſich Major Burg bei ſeinem erlauchten Chef, dem Prinzen Adalbert, am dritten Tage wurden ſämtliche neubefördertеn Offiziere dem Könige in dem grauen Hohenzollernſchloſſe an der Spree vorgeſtellt. Friedrich Wilhelm IV. ging von einem Offizier zum andern und widmete jedem einzelnen ein paar freundliche Worte. So trat denn der leutſelige Monarch auch an den Major Burg heran, nahm deſſen ehrfurchtsvollen Dank entgegen und fragte dann:

„Wie lange ſtehen Sie ſchon bei der Artillerie- und Ingenieurſchule?"

„Seit 1816, alſo einunddreißig Jahre."

„Sie haben in dieſer langen Zeit der Schule gute Dienſte geleiſtet, fahren Sie ſo fort. Es war mir lieb, Sie zum Major befördern zu können."

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Major Burg!

Ein stolzes Ziel hatte er erreicht, zu hohen Ehren war er gelangt — trotz seines israelitischen Glaubens.

Hätte er damals, dem Wunsche seines obersten Kriegsherrn entsprechend, seinen Glauben gewechselt, so wäre er auch nicht schneller auf der Staffel äußerer Ehren emporgestiegen. Da er aber stark blieb in seinem Bekenntnis des einzigen Gottes und vor einer Lüge, wie sie ein Übertritt ohne Überzeugung darstellt, zurückschreckte, so war Major Burg nicht bloß ein allseitig geehrter Mann, sondern vor allem ein Ehrenmann.

Aber die neue Rangerhöhung schwellte nicht mit Stolz und Hochmut seine Brust: bescheiden blieb er und demütig. „Ach, ich bin viel zu geringe für alle die Gnade, für alle die Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast" (1. B. M. 32,11).

So betete der fromme Jude Burg dankerfüllten Herzens bei diesem wie bei jedem andern Erfolge, mit dem Gott der Herr sein Streben krönte.

Wie von hoher Warte blickte er bei diesem Wendepunkte zurück auf sein bisheriges Leben.

Vierunddreißig Jahre waren verflossen, seit Meno Burg in Breslau als ein aus dem Dienst entlassener Gardegrenadier

Digitized by Google

vor dem Major von Alvensleben stand und ihn vergebens bat, ihn wieder aufnehmen zu wollen. Und nun war er selbst Major!

„Der Stein, den die Bauleute verworfen, er war zum Eckstein geworden" (Ps. 118, 22).

Die Ablehnung, die ihm damals als ein Unglück erschien, war ihm zum Heile gewesen. Denn dadurch war ja Burg veranlaßt worden, in die Artillerie einzutreten, die Waffengattung, die ihm so teuer wurde, in der er sich so glücklich fühlte und so nützlich wirken konnte.

Schon als Knabe hatte er den sehnlichen Wunsch gehegt, wenn er einstmals groß geworden sein würde, Offizier oder Lehrer an einer öffentlichen Schule zu werden. Ja, als er zum Jüngling herangereift war und recht wohl wußte, daß er als Jude damals zu jenen beiden herrlichen Berufsarten, namentlich zu dem ersteren, keine Aussicht hatte, konnte er sich doch der Hoffnung nicht entschlagen, gleich als ob er ahnte, daß einstmals beide Wünsche des Knaben wunderbarlich in Erfüllung gehen sollten.

Auf seine Dienstverhältnisse hatte die Beförderung zum Major keinen Einfluß. Er setzte seinen Unterricht in der darstellenden Geometrie, im Artilleriekonstruktionszeichnen und im Zeichnen des Artilleriematerials ununterbrochen fort, sowie auch die von ihm geleiteten praktischen Übungen ihren ungestörten Fortgang nahmen. Daß die Offiziere und Fahnenjunker ihm ihre herzliche Anteilnahme bekundeten, als er zum ersten Male im Schmuck der Majorsepauletten vor ihnen erschien, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

Nicht lange danach erschienen die „Geometrische Zeichenkunst" und „Das Zeichnen und Aufnehmen des Artilleriematerials" zu Paris in französischer Übersetzung.

Digitized by Google

Prinz Adalbert nahm auch diese Werke huldvoll entgegen und verehrte seinerseits dem Major Burg ein selbstverfaßtes, nur zu Geschenkzwecken in beschränkter Anzahl von Exemplaren herausgegebenes Prachtwerk „Tagebuch über eine Reise nach Brasilien", auf der der Prinz auch Italien, Spanien und die afrikanische Nordküste besucht hatte.

Auf Vorschlag des Prinzen wurde dem Major Burg auch der hohe Vertrauensposten eines Vorsitzenden der Pensionszuschußkasse für invalide Offiziere der preußischen Artillerie übertragen.

Wollten wir all die vielen Beweise von Wohlwollen und Zuneigung hier aufzählen, mit denen unser Glaubensgenosse während seiner langen Dienstzeit von den hohen und höchsten Offizieren beehrt worden ist, so würde der freundliche Leser gewiß ermüden.

Eine Äußerung aber darf nicht unerwähnt bleiben — und deshalb hat sie auch Burg in seinem „Dienstleben" verzeichnet —, damit der vorwärts strebende jüdische Jüngling daraus ersehe, daß es nicht gerechtfertigt ist, überall Abneigung gegen die Kinder Israel zu wittern und daß der einzelne Jude sehr viel dazu beitragen kann, in seinen Kreisen Vorurteile gegen Juden und Judentum zu entkräften.

Im März 1853 gab Major Burg, der Geselligkeit liebte und gern Gäste bei sich sah, eine Abendgesellschaft, zu der auch der Generalinspekteur der zweiten Artillerieinspektion, Generalmajor von Puttkammer, geladen und erschienen war. Bei der Tafel sagte nun der General so laut, daß es die ganz Tischgesellschaft hören konnte:

„Ja, wahrlich, Burg ist der einzige Mensch, den ich kenne, der keinen Feind hat."

Digitized by Google

Was muß das für ein edler Mensch sein, dem solche Worte eines hohen Offiziers galten, der bei seinen vielfachen dienstlichen Beziehungen gewiß häufig Gelegenheit hatte, von den verschiedensten Seiten Urteile über Burg zu hören!

Wenn auch Major Burg über das Parkett fürstlicher Gemächer dahinschreiten und im vornehmen Kreise seiner Kameraden sich froher Geselligkeit widmen durfte, so hat er sich doch niemals für zu fein gehalten, sich auch gern in der Gesellschaft seiner Glaubensgenossen zu bewegen.

Dazu war er ein viel zu guter Jude.

Daß Meno Burg an seinem Gott in tiefrührend kindlichem Glauben hing und seiner altehrwürdigen Religion mit allen Fasern seines Herzens ergeben war, davon — denke ich — findet sich auf diesen Blättern manch ergreifendes Beispiel aufgezeichnet.

Er schämte sich nicht, auch öffentlich seine treue Zugehörigkeit zu seinem Glauben und seinen Glaubensgenossen zu bekunden.

So oft es seine Zeit erlaubte, besuchte er an Sabbaten und Festtagen den Gottesdienst in der alten Synagoge, und zwar stets in Paradeuniform mit den Orden auf der Brust, zu denen im Jahre 1852 noch eine im Jahre vorher gestiftete Hohenzollerndenkmünze gekommen war.

Du kannst dir denken, mein jugendlicher Leser, wie überaus wohltuend es die Gemeinde berührte, wenn dieser hochgestellte Jude zum Altare emporschritt, um sich in Demut vor seinem Gotte zu beugen und ihm zu danken, daß er in der Urzeit Tagen dem Volke Israel die Lehre der Wahrheit und des Lebens verliehen hat; oder wenn er am hochheiligen Versöhnungstage vom Morgen bis zum Abend mit dem Sterbe-

Digitized by Google

kleide über der strahlenden Uniform bußfertig Vergebung erflehte, bis Gott der Herr ihm durch seines Gewissens Stimme die heiligende Botschaft verkündete:

„Ich habe dir verziehen, wie du es dir erbeten hast."

Ja, er war der Frömmsten einer!

Darum wählte ihn die jüdische Gemeinde in ihren Vorstand. Ebenso gehörte er vom Jahre 1845 bis zu seinem Lebensende dem Vorstande des Baruch Auerbachschen Waisenhauses an. Da er selbst keine Kinder hinterließ, so nahm er sich mit besonderer Liebe der Kinder an, denen ein unbarmherziges Geschick frühzeitig die Führer ihrer Jugend entriß. An dem Blühen und Gedeihen der Anstalt hatte er seine herzliche Freude. Als es sich darum handelte, die Anstalt in einem neuen Heime unterzubringen und die vorhandenen Mittel hierzu nicht ausreichten, da verpflichtete sich Major Burg zur Hergabe eines jährlichen namhaften Zuschusses aus seinen eigenen Mitteln.

„Das Andenken des Gerechten bleibet ein Segen."

Die Anstalt, für deren Synagoge er unter anderm zwei große silberne Altarleuchter stiftete, hat ihren Gönner nicht vergessen. Noch heute begeht sie alljährlich seinen Sterbetag durch einen Gottesdienst, an dem ein Waisenknabe für ihn „Kaddisch" sagt und ein Seelenlicht entzündet.

In Berlin hieß Burg allgemein der „Judenmajor". Er empfand aber diesen Titel nicht etwa als einen verletzenden Spottnamen, sondern vielmehr als eine Auszeichnung, auf die er stolz war. Hatte er doch sogar seinen Burschen angewiesen, auf die Frage nach dem Namen und dem Range seines Dienstherrn zu antworten: „Ich bin beim Judenmajor."

Digitized by Google

Die jüdische Gemeinschaft, die bei ihrem stark ausgeprägten Brudersinn an jedem Erfolge eines ihrer Genossen innigen Anteil nimmt, war auf diesen jüdischen Major sehr stolz, umsomehr, als es in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts schon fast keinen jüdischen Offizier mehr in der preußischen Armee gab.

Als Major Burg auf einer Dienstreise nach Neiße kam, wo er einst seine erste Ausbildung als Artillerist empfangen hatte, wurde er bei einem jüdischen Kaufmanne, mit Namen Louis Groß, einquartiert. Der kannte ihn nicht, denn seit Burgs erstem Aufenthalte in Neiße war mehr als ein Menschenalter vergangen.

Der Herr Major wurde selbstredend mit der größten Achtung behandelt. Als er aber am Freitag abend zum ersten Male im Kreise der Familie speisen sollte, geriet der Hausherr in einige Verlegenheit, ob der Herr Major Anstoß nehmen würde, wenn er in seiner Gegenwart den vorgeschriebenen Segen über Brot und Wein spräche — ?

Burg hatte nichts dagegen. Er bedeckt sich mit seinem Helm und hört schweigend zu. Nach dem Essen — dieselbe Verlegenheit.

„Verzeihen Sie, Herr Major, ich möchte gern das Tischgebet sprechen. Das ist aber sehr lang . . . ."

Jetzt gibt sich Burg zu erkennen:

„Guter Mann, für gewöhnlich überläßt man dem Fremden die Ehre, das Tischgebet zu sprechen." Dann beginnt er selbst in hebräischer Sprache:

„Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du in deiner Güte, Liebe und Gnade alle Menschenkinder erhältst und ernährst . . ."

Digitized by Google

Am andern Morgen war Burgs Quartier förmlich umlagert: die ganze Gemeinde wollte den jüdischen Major sehen!

* * *

Zu frühe, ach, zu frühe, noch in der Nachmittagshelle, sollte die Sonne dieses gotterfüllten Lebens sich zur Rüste neigen.

Seit mehreren Jahren pflegte Burg seinen Sommerurlaub in Putbus auf Rügen zu verleben. Noch nie aber hatte ihm der Aufenthalt in der köstlichen Luft und das Seebad in dem zwanzig Minuten entfernten Lauterbach so gut getan wie im Sommer 1853.

Die Anwesenheit König Friedrich Wilhelms IV. verlieh dem Badeleben in Putbus einen besonders festlichen Glanz. Major Burg erhielt den ehrenvollen Auftrag, den Landesherrn im Namen der Badegäste zu begrüßen. Der König nahm die Huldigung wohlwollend auf und zeichnete den Major wiederholt durch freundliche Worte aus.

Das war Burgs letzte Freude.

Am 23. August kehrte er nach Berlin zurück — auf Umwegen, denn an verschiedenen Orten Pommerns und Brandenburgs war die Cholera ausgebrochen. Wer aber einer epidemischen Krankheit zu entgehen sucht, den befällt sie am ehesten. So wurde auch Major Burg eines der ersten Opfer der in Berlin ausbrechenden Cholera.

Trotz der sorgsamsten Pflege verschied er am Freitag, den 26. August 1853, unter dem geistlichen Zuspruch seines Freundes, des Rabbiners Dr. Michael Sachs, — ohne Klagen, glückselig der fröhlichen Zuversicht, daß er nunmehr zu seinem treuen Gotte heimkehren durfte.

Digitized by Google

Die Kunde von seinem Hinscheiden erfüllte die verschiedensten Kreise der Bevölkerung mit tiefer Trauer, war er doch allgemein bekannt und beliebt.

Die Artillerie- und Ingenieurschule widmete ihm in den Berliner Zeitungen folgenden Nachruf:

„Am 26. d. M. entriß uns der Tod unsern lieben Kameraden, den Königlichen Major in der Artillerie, M. Burg.

Seit 1814 in der Armee dienend, war er sechsunddreißig Jahre lang Lehrer an unserer Anstalt, der er alle seine Kräfte mit dem glänzendsten Erfolge widmete. Wer seine nimmermüde Pflichttreue und seine liebenswürdige Persönlichkeit kannte, trauere mit uns über den herben Verlust, der uns betroffen hat."

Nicht minder herzlich lauten die Nachrufe von seiten der jüdischen Gemeinde und des Auerbachschen Waisenhauses.

Wie groß die allgemeine Liebe und Verehrung war, die Burg genoß, davon legte seine Bestattung am 29. August das beste Zeugnis ab.

Im Trauerhause versammelten sich seine zahlreichen Freunde, unter ihnen hervorragende Persönlichkeiten der Kunst und Wissenschaft; ein evangelischer Geistlicher, Pastor Berduschek, erschien im vollen Ornat.

Den Leichenzug eröffnete die Kapelle des reitenden Garde-Artillerieregiments, die den Beethovenschen Trauermarsch und andere Trauerweisen spielte. Dann folgte eine aus den drei Batterien desselben Regiments gebildete Abteilung von Reitern, dann der Leichenwagen, neben dem die Burschen des Entschlafenen und je sechs Unteroffiziere der Fußartillerie mit Trauerabzeichen einherschritten. Hinter dem Leichenwagen trug ein Oberleutnant der reitenden Artillerie auf einem Samtkissen die Orden des Dahingeschiedenen. Daran schloß sich eine große

Digitized by Google

Anzahl von Offizieren aller Waffengattungen, an deren Spitze der General von Prittwitz. Nunmehr folgten die gesamte Artillerie- und Ingenieurschule und endlich die Zöglinge des Auerbachschen Waisenhauses.

Als der Trauerzug am Friedhofe in der Schönhauser Allee ankam, empfing ihn das gesamte Rabbinat, voran der Rabbiner Dr. Michael Sachs, der langjährige Freund des Verstorbenen.

General der Artillerie Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, der als Oberleutnant an der Leichenfeier teilnahm, erzählt in seinen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben" (I, 223), daß bei der Feier für diesen Offizier, den er „sehr gutherzig, freundlich und nobel" nennt, fast kein in Berlin wohnender Jude, vornehmen oder geringen Standes, fehlte. „Rechnet man die Zahl der Neugierigen hinzu, die durch solche Ansammlung von Menschen sonst noch herbeigelockt werden, so wird man die Angaben der Polizei nicht für übertrieben erachten, welche die versammelte Volksmenge auf 60000 schätzte. (Berlin hatte damals etwa 400000 Einwohner.) Niemand konnte sich vor- oder zurückbewegen. Mit Mühe war der Raum für den Leichenzug frei gehalten. Mit der größten Schwierigkeit drängte sich die aus Reitern bestehende Leichenparade zum Platze der Aufstellung und lud die Pistolen."

In begeisterter Rede feierte Rabbiner Dr. Sachs das Andenken seines Freundes. Er wies nach, wie es die Treue war, die sich durch das ganze Leben des Dahingeschiedenen hindurch bekundet habe: die Treue gegen seinen Gott und seine Religion, zu der er sich mit Stolz bekannte, die Treue für König und Vaterland und die Treue für seinen hehren Beruf, in dessen Ausübung er das größte Glück seines Lebens erblickte.

Digitized by Google

„Das Leben und Wirken des Verklärten ist ein glänzendes Zeugnis für den vielgeschmähten Glauben, dem er angehört hat: Burg hat dargetan, wie man ein treuer Jude sein und doch jedem ehrenvollen Berufe so ehrenvoll obliegen kann, wie es bei ihm der Fall war."

Und ehrenvoll habe Burg seinen Beruf erfüllt. Das zeige die Teilnahme einer so glänzenden und ehrwürdigen Versammlung an seiner Beerdigung; das zeigen die vielfachen Gnadenbeweise, mit denen sein höchster irdischer Herr ihn geehrt hat.

Unter Gebet und Segen wurde der einfache schwarze Sarg in die Gruft gesenkt. Dann feuerte die Artillerie die üblichen drei Salven über dem Grabe ihres Kameraden ab.

Unter den Klängen eines lustigen Marsches kehrten die Soldaten in die Stadt, in das flutende Leben zurück. Meno Burg aber blieb zurück, um an der Seite seiner Gattin in efeuumsponnener Gruft auszuruhen von den Mühseligkeiten eines vielbewegten Lebens.

Digitized by Google

Schlußwort.

Major Burg an die jüdische Jugend.

Wer auf diesen Blättern die Darstellung eines sturmgeprüften Kriegerlebens mit „Rossewiehern und Soldatensang, Attackieren und Trompetenklang" zu finden wähnte, der wird dies Büchlein enttäuscht aus der Hand legen.

Zwar hat der Held dieser Lebensbeschreibung während der ruhmreichen Jahre 1813—1815 im preußischen Heere gedient, aber Gefechte und Schlachten hat er nicht mitgemacht, obwohl es sein sehnlichster Wunsch war seit seinem Eintritt in die Armee, mit ins Feld ziehen zu dürfen.

Wenn nun auch hierin sich die Geschichte seiner militärischen Laufbahn von allen sonstigen Lebensbeschreibungen dieser Art unterscheidet, so glaubt Major Burg dennoch, daß mancher seiner Glaubensgenossen, und namentlich die jüdische Jugend, sie mit Teilnahme lesen wird.

Sie soll den jüdischen Jüngling ermutigen. Sie soll ihm zeigen, daß auch in unserm Vaterlande der Jude zu hohen, ehrenvollen Ämtern gelangen kann, vorausgesetzt, daß er von vornherein bemüht ist, seine Pflicht in vollstem Maße zu erfüllen; daß er sich bestrebt, das Vertrauen und die Liebe seiner

Digitized by Google

Vorgesetzten zu erwerben; daß er dabei vor allem Gott im Herzen und seine Stellung und sein Ziel vor Augen hat.

Ich habe die feste Überzeugung — so sagt er wörtlich —, daß auch der jüdische Jüngling das vorgesteckte Ziel erreicht, wenn er mutig und vertrauensvoll darauf losgeht, und sich durch Hindernisse nicht gleich abschrecken läßt. Diese Hindernisse werden vielmehr, bei einem regen Eifer und bei einem hinlänglichen Grad von Festigkeit, nur dazu dienen, seinen Ehrgeiz anzuspornen und seine Kräfte zu üben, denn: ohne Kampf kein Sieg!

Wenn der jüdische Jüngling etwas Tüchtiges gelernt hat und das Erlernte auch anzuwenden versteht, wenn er bescheiden, ohne Anmaßung und Selbstüberhebung auftritt, wenn er nicht durch eine zu weit getriebene Empfindlichkeit jede ihm verletzend erscheinende Äußerung gleich als das Ergebnis eines gehässigen Vorurteils aufnimmt, und wenn er endlich durch ein ehrenhaftes, offenes, unbefangenes, zuvorkommendes Wesen dartut, daß er neben der wissenschaftlichen Bildung auch wahre Herzensbildung besitzt, dann werden sich ihm auch in unserm Vaterlande Laufbahnen erschließen, zu denen ihm der Zugang noch versagt ist.

Darum mußt du, mein jüdischer Knabe, beständig auf dein Benehmen, auf dein Tun und Lassen acht geben, dich vor Hochmut und Eigendünkel, aber auch vor kriechender Unterwürfigkeit und vorlauter Aufdringlichkeit hüten.

Steh' allzeit fest zu Kaiser und Reich!

Blicke jedem deiner Mitmenschen offen und frei ins Auge, auch dann, wenn du nach deinem Glauben gefragt wirst. Denn dein Glaube ist zwar älter, aber darum nicht schlechter als der Glaube deiner christlichen Brüder. Lerne ihn nur gründlich kennen, dann wirst du ihn mit Stolz bekennen.

Digitized by Google

Sieh dich um in der Geschichte und schreite wachen Blickes durchs Leben: überall findest du tüchtige Vorbilder — wähle dir die trefflichsten zur Nacheiferung!

Wenn du dich bemühst, diese unerläßlichen Forderungen zu erfüllen, dann trägst du auch an deinem Teile dazu bei, daß das Vorurteil gegen die Gemeinschaft Israels schwindet und daß endlich die herrliche Zeit anbricht, wo Juden und Christen in brüderlichem Verein nur das eine Ziel erstreben:

Das Wohl und Heil des deutschen Vaterlandes.

Ende.

E. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

DS 135 .G5 B87 1907 C.1
Major Burg :
Stanford University Libraries
3 6105 039 001 958

DS
135
.G5.B87
1907

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

Digitized by Google